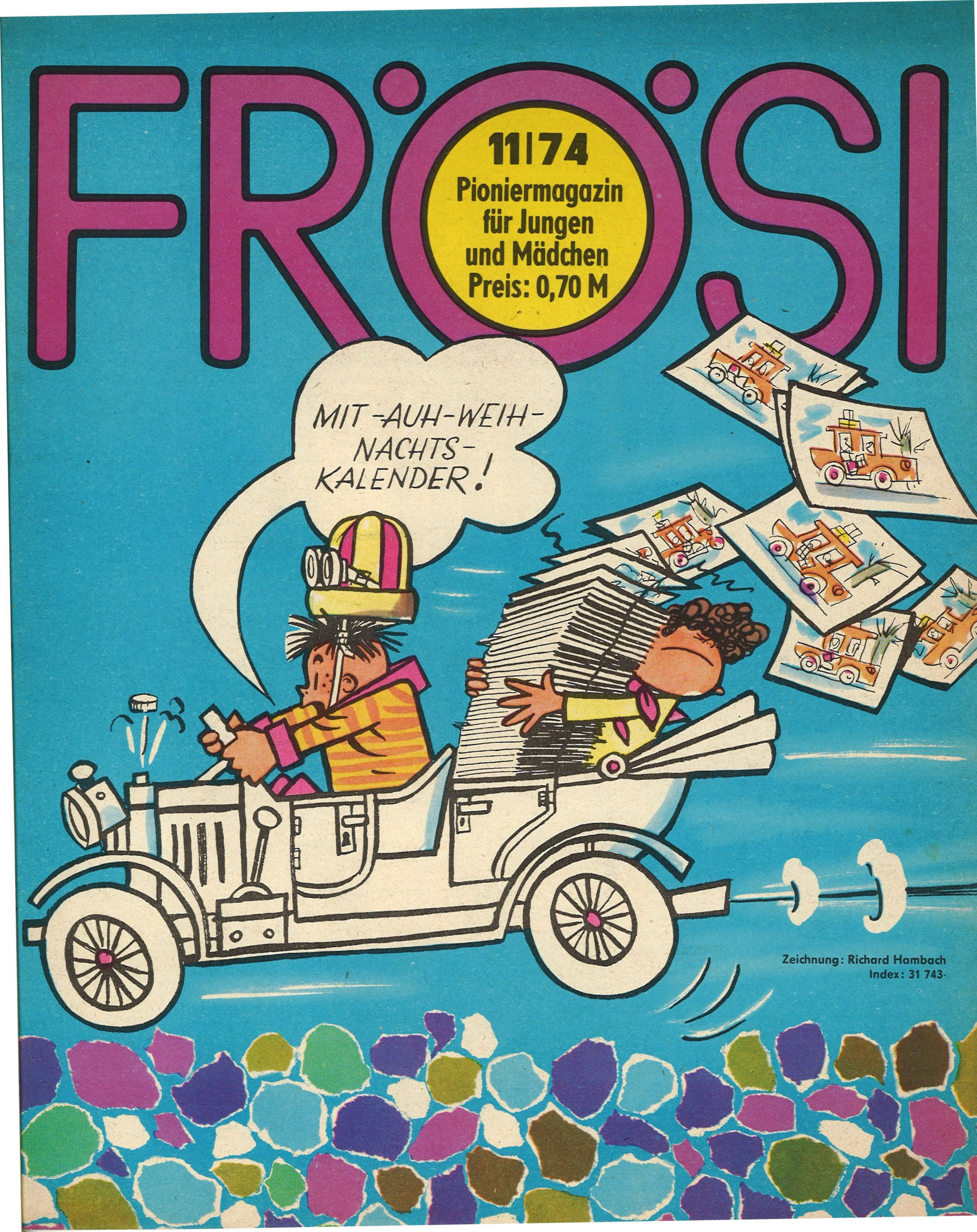
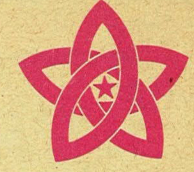

FRÖSI
11/74
Pioniermagazin
für Jungen
und Mädchen
Preis: 0,70 M
MIT-AUH-WEIH-
NACHTS-
KALENDER!
Zeichnung: Richard Hambach
Index: 31 743

Der Linksschütze (1)



GENRICH KUWITANOW

Um Mitternacht stieß mich jemand heftig an die Schulter. Ich fuhr auf.
„Entschuldige, und sei nicht böse, bitte, ich bin es noch einmal ...", flüsterte mein Bettnachbar, der Soldat Chaidar Dangarow.
„Was willst du denn, du Nachtwandler. Selber schläfst du nicht, und andere läßt du auch nicht schlafen."
„Sei doch nicht böse, es ist das letzte Mal", sagte er schuldbewußt.
Ich war ja gar nicht böse. Ich ahnte, was ihm am Herzen lag. Er wollte über das Ereignis des vergangenen Tages sprechen – die Vereidigung der Soldaten im Treptower Park in Berlin. Doch er sagte völlig überraschend: „Ich habe Verse geschrieben, zum erstenmal ... Lachst du auch nicht? Morgen schicke ich sie meinem Vater. Er ist Veteran. Hat Berlin mit eingenommen."
Ich machte die Augen auf und sah Chaidar an. Mein Ärger war verflogen. Im Gegenteil, ich freute mich über dieses nächtliche Gespräch, das mich dem Neuen in unserer Abteilung so nahe brachte.
Vor einem halben Jahr hatte ich an der gleichen Stelle im Treptower Park meinen Eid geleistet – wie Chaidar heute. Aber Verse hatte ich nicht geschrieben. Und niemanden um Mitternacht geweckt ...
Freilich, Chaidar hatte am gleichen Tag ein großes persönliches Erlebnis gehabt. Er hatte ein Telegramm erhalten, wahrscheinlich das schönste Telegramm seines Lebens. Seine Frau hatte ihm eine Tochter geboren. Die ganze Abteilung gratulierte dem jungen Vater, und seinem Töchterchen kauften wir eine große Puppe.
Der Soldat ahnte nicht, daß die Ereignisse des nächsten Tages seine Stimmung verdunkeln, ihn lange aus dem Gleichgewicht bringen sollten.
Am Morgen fuhren wir zum erstenmal in dieser Periode zum Schießunterricht. Die Soldaten unserer schon mehrmals ausgezeichneten Abteilung schossen hervorragend wie immer, der Sergeant Garanin an der Spitze. Sie trafen alle Ziele. Da geschah es, daß Chaidar, der Linkshänder war, bis an die Haarwurzeln errötete, als er zu seiner Zielscheibe ging. Er hatte im großen und ganzen danebengeschossen. Natürlich versuchten wir, ihn zu beruhigen – Versuch macht klug, alles läßt sich lernen –, und was man noch so sagt. Aber er nahm das alles als Mitleid.
„Genosse Sergeant!" Chaidar trat zum Kommandeur der Abteilung. „Ich habe einen Wunsch: Ich möchte den Schießplatz erst wieder verlassen, wenn ich das Schießen gelernt habe. Ich werde nicht essen, nicht schlafen, ich werde lernen."
„He, he Brüderchen", sagte Garanin langsam, „solche Opfer führen zu nichts. Im Handumdrehen ist die Soldatenwissenschaft nicht zu erlernen. Aufs Üben kommt's an – und das beginnen wir genau in dieser Minute."

Man muß gesehen haben, mit welcher Leidenschaft sich Dangarow an das Erlernen aller Elemente der Zielkunst machte. Der Schweiß lief ihm in Strömen herunter, ihn aber interessierten nur noch Zielscheiben. Es war, als sei er mit seiner Maschinenpistole verwachsen. Alles, was der Sergeant sagte, erfüllte er mit äußerster Gewissenhaftigkeit. Dann übertrug der Sergeant mir die Aufgabe, mit Chaidar zu üben. Einmal sagte ich: „Chaidar, genügt das nicht für heute? Morgen machen wir weiter."
Dangarows Augen blitzten, ein Zeichen, daß ihn alle nebensächlichen Gespräche ablenkten, und er sagte ernst: „Morgen ... Und wenn ich morgen im Kampf bin? Aber du willst nicht – na schön, nicht nötig."
Dangarow trainierte täglich, und wir alle dachten, daß er bei der Schießübung ganz bestimmt bestens abschneiden müsse. Genauso dachte wahrscheinlich auch Chaidar, der sich voller Hoffnung auf das Schießen vorbereitete.
Doch alles verlief entgegen unseren Erwartungen. Wieder war der Neue vom Mißerfolg verfolgt ...
„Wai, o wai", stöhnte der danebenstehende Soldat Aschot Goberidse, „Genosse Sergeant, er lernt nie schießen." „Und warum nicht?" fragte Garanin und sah Aschot durchdringend an. „Er ist Linkshänder, deshalb ..."
„Hm, und das soll der Grund sein?" Der Sergeant begann ernsthaft zu überlegen. „Kann er den Löffel links halten? Er kann. Kann er Knöpfe annähen? Briefe schreiben? Jede beliebige Arbeit verrichten? Und haben Sie mal gesehen, wie er zeichnet, Genosse Goberidse?" „Natürlich habe ich das gesehen", antwortete Aschot nachgiebig, und seufzend meinte er, allerdings zur Seite gewandt: „Also müssen wir den Wimpel abgeben ..."

Aschot sollte recht behalten. Als nach einigen Tagen die Ergebnisse des Wettbewerbs ausgewertet wurden, gaben wir den Wanderwimpel, der den Namen des Trägers dreier Ruhmesorden, des Gefreiten Dangar Nurow, trug, an die dritte Abteilung weiter. Es war für uns nicht leicht, sich von der Auszeichnung zu trennen, die uns nicht wenig Mühe gekostet hatte. Doch dafür blieb die Maschinenpistole in unserer Abteilung, an deren Schaft ein Metalltäfelchen befestigt war, auf dem stand: „Im Namen des Trägers dreier Ruhmesorden, Dangar Nurow, des Zöglings des Regimentes." Auf Befehl des Truppenteils wurde diese Maschinenpistole zweimal im Jahr – am Ende der Winter- und der Sommerübungsperiode – dem besten Schützen ausgehändigt. Vor einem Monat hatte sie Sergeant Garanin aus den Händen des Regimentskommandeurs empfangen. Da ich schon den Zögling unseres Regimentes, den Gefreiten Dangar Nurow, genannt habe, will ich einige Worte über ihn sagen. In den Jahren des zweiten Weltkrieges kämpfte der Maschinenpistolenschütze Dangar Nurow heldenhaft gegen die Faschisten, von Stalingrad bis Berlin führte sein Kampfesweg. Den ersten Orden des Ruhmes erhielt er in Stalingrad.
Jetzt war Dangar Nurow eingeladen, zur Feier des Jubiläums unseres Truppenteils unser Gast zu sein. Nurow hatte die Einladung mit Freude angenommen und versprochen zu kommen. Er wohnte in Duschanbe, war Tadshike, ein Landsmann unseres Chaidar.
Also, nachdem wir den Wanderwimpel abgeben mußten, war Chaidar ganz geknickt. Wir versuchten, ihn zu beruhigen. Es half nichts. Er ging zum Sergeanten Garanin und bat ihn mit einem dicken Kloß in der Kehle, ihn in eine andere Abteilung zu schicken, da doch nie ein Schütze



Zeichnungen: Hans Räde

aus ihm würde. Wie man sieht, hatten Aschots Reden doch das ihre getan.
Der Kommandeur aber antwortete: „Erstens gibt es in unserer Armee keine solche Einheit, wo man ungeschickte Soldaten gebrauchen kann. Und zweitens sage ich Ihnen in aller Offenheit, auf Komsomolart: mit einer solchen Beharrlichkeit, wie Sie sie haben, kann man Berge versetzen. Glauben Sie mir, aus Ihnen wird noch der beste Schütze."
Und damit der Neue nicht länger an den Fähigkeiten der Linkshänder zweifeln sollte, wurde Sergeant Garanin nach einigen Tagen selbst zum Linkshänder. Zum Erstaunen von Dangarow führte er alle Aufgaben im Übungsschießen links aus.
Garanin hatte recht gehabt: Im Herbst konnte sich niemand mit Dangarow in der Genauigkeit des Schießens messen.
Dann bereiteten wir uns auf die Kontrollüberprüfung vor. Wir warteten voller Aufregung darauf, damit wir zeigen konnten, wie wir gelernt hatten, die Heimat zu verteidigen. Auch Soldat Dangarow wartete darauf. Nur mußte er nicht gemeinsam mit uns Rechenschaft ablegen. Seine Prüfung fand früher statt. Während weniger Minuten bewährte er sich nach allen Regeln der soldatischen Pflicht. Es war während der taktischen Übungen . . .
Unsere Abteilung befand sich an der Spitze. Während der Fahrt näherten wir uns einem Ort. Auf der Karte lief unsere Marschroute rechts daran vorbei, auf einem Feldweg. Plötzlich sahen wir durch unser Beobachtungsgerät dichte Rauchwolken über einem Wohnhaus aufsteigen. Feuer! Sergeant Garanin meldete die Beobachtung per Funk weiter und erbat vom Kommandeur die Erlaubnis, zum Ort des Geschehens zu fahren und Hilfe zu erweisen.
„Handeln Sie!" war die Antwort.
Der Fahrer raste los und brachte den Wagen neben einem Wohnhaus zum Stehen, aus dem die hellen Flammen schlugen. Eine Frau stürzte auf unseren Wagen zu und rief immer nur drei Worte: „Sowjetische Soldaten! Kinder! Sowjetische Soldaten! Kinder!"
In den Augen der Frau standen Bitte und Hoffnung, daß die sowjetischen Soldaten auch das Unmögliche machen könnten.
Ohne ein Wort warfen wir die Maschinenpistolen ab und rannten zu dem Haus. Aus dem Eingang schlugen uns Flammen entgegen. Einen Moment blieben wir stehen, um zu beraten. Und in eben diesem Moment konnte man sehen, wie ein Soldat geschickt an der Abflußrinne hinaufzusteigen begann. Einer der Herbeieilenden begoß ihn noch mit einem Eimer Wasser. Es war der Soldat Chaidar Dangarow, der da an der Abflußrinne hing.
Der ehemalige Hochbaumonteur vom Wasserkraftwerk am Nurek kroch wie eine Katze höher und höher, bis er in Höhe des Balkons in der zweiten Etage war. Die Menschen unten erstarrten, sie verfolgten alle Bewegungen des Soldaten mit steigender Unruhe. Und mit Hoffnung.

Ende des 1. Teils



Die Rache des Fernão Magalhães

ZEICHNUNGEN: GÜNTER HAIN

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts trugen viele Erfindungen und Entdeckungen zur Überwindung des feudalistischen Mittelalters bei.
Um 1440 erfand Gutenberg den Buchdruck mit beweglichen Lettern, Papier-, Draht- und Hammermühlen klapperten an den Flüssen. Im Bergbau erhöhte der Stollenbau die Ausbeute an Erz und Kohle. 1492 entdeckte Christoph Columbus den Seeweg nach Amerika – und 1519 umsegelte Fernão Magalhães das erste Mal die Erde.
Wer war dieser Fernão Magalhães?

●

Um 1480 wurde dem verarmten Landedelmann Magalhães in Portugal ein Sohn geboren. Er nannte ihn Fernão. Und niemand ahnte, daß der Schreihals in der Wiege einmal als erster Mensch die Erde umsegeln würde.
Seine Eltern starben früh. Der kleine Fernão kam an den Hof des Königs Manuel in Lissabon, um hier Geographie, Nautik, Latein und Spanisch zu lernen. Portugal brauchte seekundige Eroberer. Die beiden Weltmächte Spanien und Portugal hatten 1494 durch einen Vertrag die Erde aufgeteilt. Alle eroberten Gebiete – rund 1300 Seemeilen westlich der Kapverdischen Inseln – sollten Spanien gehören, die östlichen Teile Portugal.
Der junge Magalhães nahm Dienst in der ostindischen Kolonie. Aber bald kam es zu Meinungsverschiedenheiten mit dem herrischen Statthalter d'Albuquerque. Und Magalhães ging als Offizier zur portugiesischen Armee, die Marokko eroberte.
Die Erlebnisse unter dem grausamen d'Albuquerque und der brutale marokkanische Krieg veränderten Magalhães. Ohne Urlaub zu nehmen verließ er die Truppe und kehrte nach Portugal zurück.
Man machte Magalhães den Prozeß. Er mußte seinen Abschied nehmen und verlor seine Rente. Er lebte in Armut. Das Studium der Nautik füllte seine Tage – und der Haß auf Portugal.



1. Da erreichte ihn der Brief seines Freundes Serrao, der auf den Gewürzinseln gelandet war und kostbare Fracht geladen hatte. Die genaue geographische Lage der Molukken war noch ungewiß. Waren sie spanischer oder portugiesischer Kolonialbesitz?



2. Der verbitterte Magalhães sah die Stunde seiner Rache gekommen. Erreichte man die fernen Gewürzinseln vom Osten her auf dem westlichen Seeweg, gehörten sie in die spanische Einflußsphäre und waren für Portugal verloren.



3. Fernão Magalhães reiste mit dem kühnen Plan, die Erde zu umsegeln, nach Sevilla. Er wechselte die Staatsangehörigkeit und nannte sich jetzt Fernando de Magellan.



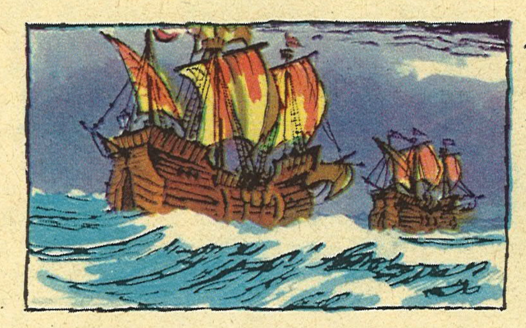
4. Unterstützt von dem Astronomen Ruy Faleiro fand Magellan im „Indienhaus", der obersten Behörde für die Eroberung der neuen Welt, sofort Verständnis für sein phantastisches Vorhaben.



5. Der portugiesische Gesandte bot Magellan eine hohe Geldsumme an, um ihn von diesem Plan abzubringen. Aber Magellan reiste an den Hof von Valladolid und erhielt hier nach kurzen Verhandlungen Schiffe für seine Expedition.



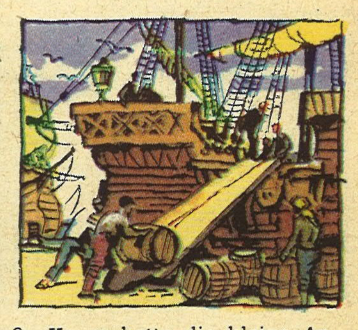
6. Karl V. mußte sich das Geld für diese kühne Expedition von den Fuggern in Nürnberg leihen. Die Schiffe waren kaum größer als einfache Flußkähne. 265 Mann Besatzung, bunt zusammengewürfelt, standen Magellan zur Verfügung.



7. Am 20. September 1519 segelte Magellan vom Hafen San Lucar an der afrikanischen Westküste entlang südwärts. Auf dem Admiralsschiff befand sich der Italiener Antonio Pigafetta – ein Wissenschaftler, der mit größter Sorgfalt alle Ereignisse dieser denkwürdigen Expedition festhielt.



8. In der Kapitänskajüte hingen Seekarten, auf denen Kartographen bereits voreilig im Süden Amerikas eine Durchfahrt zum sagenhaften „Südmeer" eingezeichnet hatten, das schon Balboa 1513 sah.



9. Kaum hatte die kleine Armada in Teneriffa Holz und Wasser an Bord genommen, begann die Unzufriedenheit der spanischen Kapitäne, die sich keinem portugiesischen Seefahrer beugen wollten.

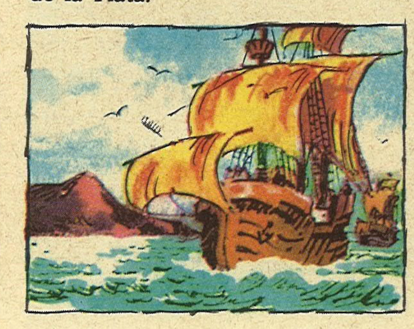


10. Zu Beginn des Jahres 1520 tauchte vor ihnen die Küste Brasiliens aus dem Ozean auf. Sie segelten südwärts und hielten Ausschau nach der Durchfahrt zum Südmeer.



11. Am 10. Januar trat das Land zurück, eine riesige Meeresbucht öffnete sich. „Die Durchfahrt!" Freude herrschte auf allen Schiffen. Aber es war nur die Mündung eines gewaltigen Flusses – des Rio de la Plata.

12. Magellan erkundete die Stelle, wo sich das Süßwasser des Flusses mit den salzigen Wassern des Ozeans vermischte. Er widerlegte so die Kartographen, die hier die Durchfahrt zum Südmeer vermutet hatten.



13. Die fünf Schiffe durchsegelten jetzt unbekanntes Fahrwasser. Sie tasteten sich suchend an der fremden Küste entlang, die sich nirgends öffnen wollte.



14. Da setzte der Winter der südlichen Halbkugel mit aller Härte ein. Ende März 1520 mußte Magellan seine Mannschaft zur ersten Überwinterung, die in der Geschichte bekannt wurde, auf das Ufer bringen. Der patagonische Winter war rauh. Die Seeleute wohnten in Reisighütten. Ihr Haß gegen den „hinkenden Teufel", wie sie Magellan nannten, steigerte sich so, daß eine offene Meuterei ausbrach.



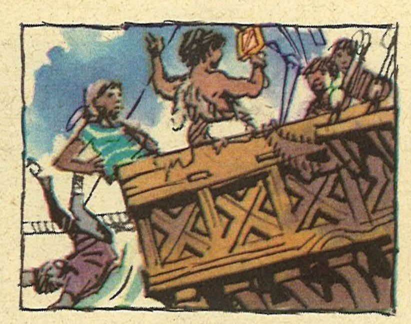
15. Fernando Magellan griff hart durch. Er tötete den Anführer der Rebellen, ließ einen zweiten Kapitän erschießen und setzte den dritten zusammen mit dem Schiffskaplan an einer unwirtlichen Küstenstelle aus.
Kaum war die Meuterei niedergeschlagen, verlor die Expedition das erste Schiff. Es zerschellte an einer Klippe und versank. Nach fünf Monaten konnte das Winterlager abgebrochen werden. Die Frühlingsstürme erlaubten die Weiterfahrt.



16. Magellan segelte dicht an der Küste entlang. Sie sichteten Menschen mit Pelzwerk an den Füßen, die sie „Pfotenfüßler" nannten – „Patagonier". Pigafetta berichtete, daß die Patagonier von ungeheurer Körpergröße waren.



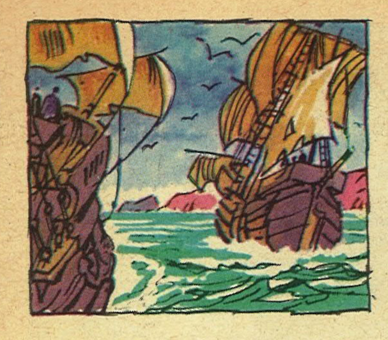
17. Eines Morgens entdeckten sie dicht am Ufer einen Mann, der sich willig an Bord bringen ließ und sich vor den fremden Männern verneigte. Er glaubte, sie seien Götter.



18. Pigafetta bewirtete den Patagonier und schenkte ihm einen Stahlspiegel. Als der Riese sich darin erblickte, taumelte er vor Entsetzen zurück und riß vier Spanier mit ins Wasser.



19. Stundenlang saß Pigafetta mit dem Eingeborenen auf dem Schiffsdeck, schrieb die Bräuche der Patagonier auf und stellte das erste Wörterbuch der patagonischen Sprache zusammen.



20. Am 21. Oktober 1520 wich plötzlich die Felsenküste stark westwärts ab und löste sich in unzählige Inseln auf. Magellan segelte mit seinen vier Schiffen durch eine gewaltige Felsenwelt.



21. Steil erhob sich das Gestein. Es war mit düsterem Wald bestanden. Die Gipfel der Berge trugen ewigen Schnee. Zahllose Wasserfälle stürzten in die Meeresflut. Nieselregen behinderte die Sicht.



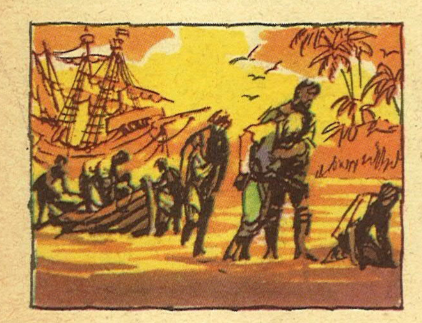
22. Überall loderten Feuer. Die Eingeborenen, die fast unbekleidet waren, drängten sich um die Flammen. Selbst in ihren Rindenbooten brannte das wärmende Feuer. Magellan nannte diese düstere Felsenwelt „Feuerland". Unheimlich erschienen den Seefahrern die steilen Felswände. Wie Nußschalen schwammen die Schiffe dazwischen umher. Sie segelten in Sackgassen hinein und verloren beinahe die Hoffnung, je wieder aus dieser Hölle herauszufinden.



23. An einem solchen hoffnungslosen Tag schickte Magellan die „Antonio" unter dem Kommando seines Neffen Alvaro des Mezquita aus, um eine südliche Durchfahrt zu erkunden.



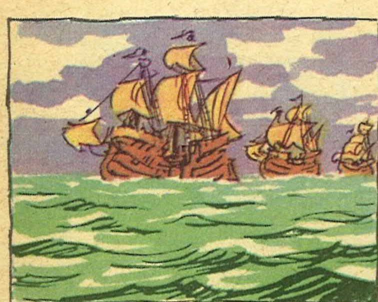
24. Kaum war die „Antonio" außer Sicht, band die Mannschaft Mezquita an den Mast, nahm den ausgesetzten Kapitän und den Schiffskaplan wieder an Bord und segelte an der Küste Südamerikas entlang und dann nach Spanien zurück.



25. Auf den drei restlichen Schiffen wohnte das Unheil. Krankheiten und Hunger hatten so viele der Mannschaft dahingerafft, daß Magellan gezwungen war, in einer geschützten Meeresbucht ein Lager errichten zu lassen.



26. Mühsam kletterte einer der Offiziere auf einen Berg, um frisches Fleisch zu erjagen. Von der Spitze des Berges sah er westwärts ein gewaltiges Meer.



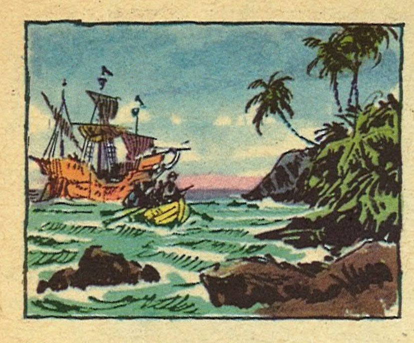
27. „Das Südmeer!" jubelten die Spanier. Und am 1. Dezember 1520 segelten die drei letzten Schiffe des Magellan auf einem unendlichen Ozean westwärts.



28. Es war eine stille Überfahrt. Kein Sturm bedrohte die Schiffe. Magellan taufte das unbekannte Meer „friedlicher Ozean" – Pazifik.



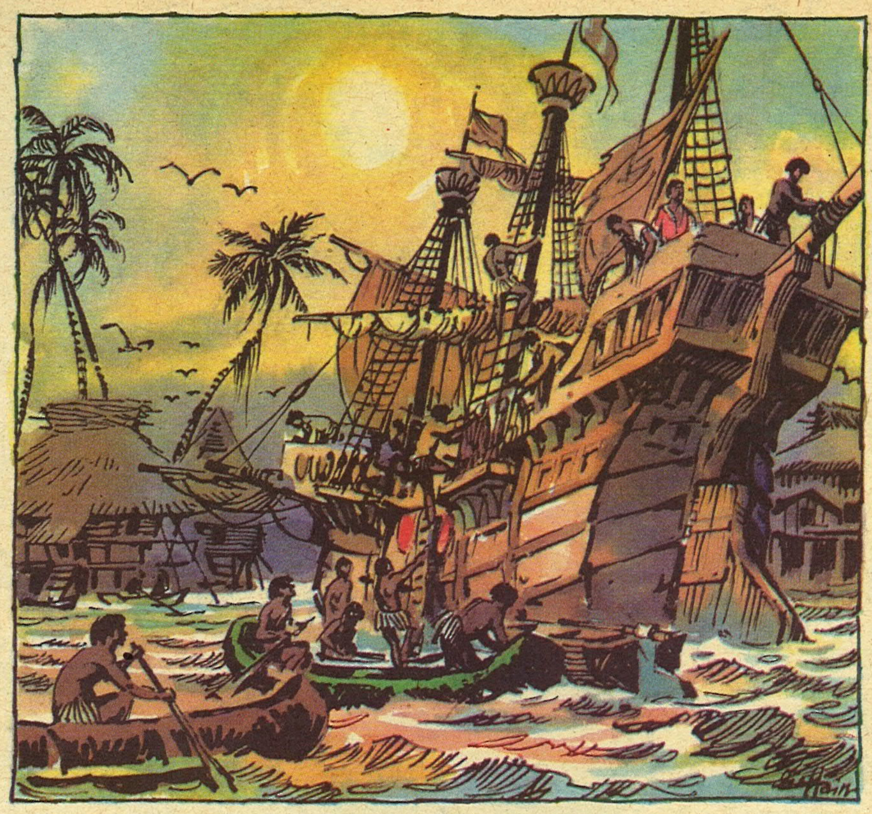
29. Alle Kartographen der damaligen Zeit hatten den Umfang der Erde zu klein geschätzt. Die Folgen dieses Irrtums sollten Magellan und seine Mannschaft bald zu spüren bekommen.
Vier Monate segelten sie über die Wasserwüste, ohne Land zu sichten. Der Skorbut lichtete die Mannschaft. Sie weichte die Lederbespannung der Taue im Meereswasser auf, um sie essen zu können. Für eine Maus wurde ein Dukaten gezahlt.

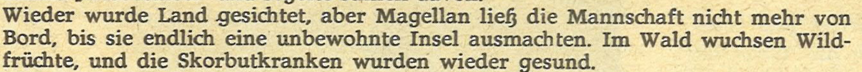


30. Am 6. März 1521 tauchte eine Insel aus dem Meer auf. Sie gehörte zu den vorgelagerten Inseln des noch unbekannten Australien, das Magellan eigentlich damit auch entdeckt hatte. Die Mannschaft ging von Bord.

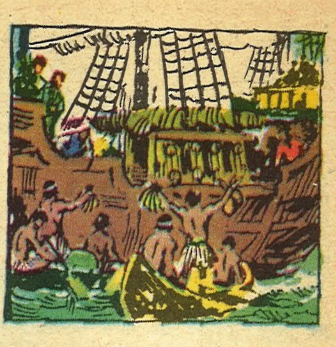


31. Reisfelder, Kokoshaine und Bananenpflanzungen wechselten ab. Die Spanier glaubten sich im Paradies – und sie nahmen sich, was sie brauchten.





32. Die Eingeborenen der Insel enterten die Schiffe und nahmen sich auch, was sie gebrauchen konnten. Sie ketteten sogar das Beiboot ab. Magellan taufte das Eiland „Diebesinsel" und segelte schnell davon.
Wieder wurde Land gesichtet, aber Magellan ließ die Mannschaft nicht mehr von Bord, bis sie endlich eine unbewohnte Insel ausmachten. Im Wald wuchsen Wildfrüchte, und die Skorbutkranken wurden wieder gesund.



33. Von allen Seiten tauchten jetzt Eingeborene in Kähnen auf. Ein fröhlicher Tauschhandel entwickelte sich. Es kamen wieder bessere Tage für die Spanier.



34. So liefen sie auch die Insel Zubu an. Der Häuptling unterwarf sich Magellan. Man feierte ein Fest, und Magellan wurde der Blutbruder des Häuptlings.



35. Magellan wollte dem Häuptling mit seiner Mannschaft in einer Stammesfehde helfen. Sie fuhren mit zur benachbarten Insel Metan. Im Kampfgetümmel traf Magellan ein vergifteter Pfeil in den Schenkel.



36. An dieser Verletzung starb Fernando Magellan, und mit ihm starben viele seiner Gefährten. Die Mannschaft reichte nur noch aus, um zwei Schiffe notdürftig zu bedienen. Das dritte Schiff wurde verbrannt. Im November 1521 erreichten die beiden Schiffe die lang ersehnten Gewürzinseln.



37. Voller Abenteuer und Gefahren war die Rückreise der Spanier. Die „Trinidad" ging verloren – nur 18 Seeleute erreichten nach drei Jahren am 6. September 1522 mit der „Victoria" den Heimathafen – unter ihnen auch Antonio Pigafetta mit seinem wertvollem Schiffstagebuch.



38. Die Männer löschten 600 Säcke mit Gewürznelken, Zimt und Muskatnüssen, die sie von den Gewürzinseln mitgebracht hatten.



39. Magellans Rache an Portugal war geglückt, obgleich er sie selbst nicht mehr erlebte. 1529 verkaufte Karl V. seine Rechte auf die Gewürzinseln für 350 000 Dukaten an die Krone von Portugal. Spätere Nachmessungen ergaben, daß die Molukken in der portugiesischen Einflußsphäre lagen, aber das Geld wurde nicht mehr von Spanien zurückgezahlt.



40. Der gewissenhafte Pigafetta aber stand vor einem Problem. Obgleich er mit wissenschaftlicher Genauigkeit das Bordtagebuch geführt hatte, war er doch um einen Tag hinter dem spanischen Kalender zurückgeblieben. Die Männer des Magellan hatten als erste Menschen die Datumsgrenze westwärts überquert. Sie hatten den Beweis für die Kugelgestalt unserer Erde geliefert.

„Die Entdeckung Amerikas, die Umschiffung Afrikas, schufen der aufkommenden Bourgeoisie ein neues Terrain. Der ostindische und chinesische Markt, die Kolonialisierung Amerikas, der Austausch mit den Kolonien, die Vermehrung der Tauschmittel und der Waren überhaupt gaben dem Handel, der Schiffahrt, der Industrie einen nie gekannten Aufschwung und damit dem revolutionären Element in der zerfallenden feudalen Gesellschaft eine rasche Entwicklung."

KARL MARX

Der Vorsitzende der Hamburger Ortsverwaltung des Transportarbeiterverbandes legt ohne Eile seine Zeitung zusammen. Draußen schummert es schon. Der Feierabend ist nahe. Eine Versammlung oder Sitzung, zu der er müßte, liegt heute nicht an. Die Petroleumlampe wird an diesem Abend nicht ins Zimmer blaken. Da pocht es an die Tür. Gleich darauf wird sie geöffnet, noch bevor der Vorsitzende „Herein!" gerufen hat. Im Türrahmen steht ein junger Mann, breit in den Schultern. Der Vorsitzende runzelt leicht die Stirn. Er mag solche Vorwärtsstürmer nicht, die sozusagen gleich mit der Tür ins Haus fallen. Aber das weiß der junge Kollege nicht. Er hat seine blaue Schiffermütze, wie sie hier fast jeder Hafenarbeiter trägt, vom Kopf genommen und knüllt sie nun in seinen großen Händen.

„'n Tag oogk!" grüßt er in breitem Plattdeutsch und steuert geradewegs auf den Tisch zu, hinter dem der Vorsitzende sich erhebt und, den Gruß erwidernd, mit einer Handbewegung auf einen Stuhl weist. „Was ist, junger Freund, willst du in die Gewerkschaft eintreten?"

„Da bin ich schon drin", antwortet der Junge, „seit dem 1. Februar 1904. Und ein Jahr davor", setzt er gleich hinzu, als wolle er alle Unklarheiten beseitigen, „bin ich in die SPD eingetreten, am 15. Mai 1903."

„Und wie alt bist du?" fragt der Vorsitzende.

„Jetzt bin ich 19."

Also tatsächlich ein Vorwärtsstürmer und offensichtlich nicht nur, wenn es um die Türen der Ortsverwaltung der Transportarbeitergewerkschaft geht, denkt der Vorsitzende. „Also, wo drückt der Schuh?" fragt er.

„Der Schuh?" wiederholt der junge Kollege und lacht. „Der Schuh! – Das ist gut. Die Ausbeuter und ihr verfluchtes Antreiberregime drücken uns! Die Alten werden geschunden – und wofür? Für ein Stück Brot, das mit Müh und Not die Familie satt macht. Und uns Jungen, uns hauen sie noch mehr Arbeit 'rauf, aber Lohn noch weniger. Und darum bin ich hier."

„So", sagt der Vorsitzende, „und du denkst, wir wissen das nicht?"

„Muß ich annehmen", entgegnet der junge Arbeiter, „denn sonst würde die Gewerkschaft doch was dagegen unternehmen. Aber um uns Junge kümmert ihr euch ja gar nicht. Sonst ..."

„Was sonst?" unterbricht ihn der Vorsitzende mit zornrotem Gesicht.

„Ich meine", redet der junge Kollege ruhig weiter, „sonst wäre es euch doch nicht gleichgültig,

Zeichnung: Kurt Zimmermann

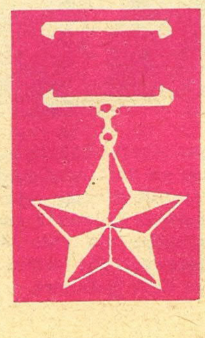
Ljonja Golikow



Marat Kasej



„Frösi" stellt vor: Pionier-Helden der Sowjetunion



Lest von ihren Taten ab Heft 1/75

Walja Kotik



Sina Portnowa



Das „Extrablatt“

ZENO ZIMMERLING



daß so wenig junge Arbeiter in unserem Verband sind. Und darum bin ich hier. Ich schlage vor, eine Jugendsektion der Gewerkschaft zu gründen. Diese Ausbeuterhalunken können uns junge Arbeiter doch nur deshalb noch mehr schinden, weil wir nicht die Kraft der Gewerkschaft hinter uns haben.“

Daher also weht der Wind, denkt der Vorsitzende. Aber laut sagt er: „Eine Jugendsektion? Na, ich werd's dem Vorstand unterbreiten. Komm mal in ein paar Tagen wieder vorbei, dann sag' ich dir mehr, Kollege. Übrigens, wie heißt du eigentlich?“ „Ernst Thälmann.“

Seit diesem Gespräch sind fast drei Monate ins Land gezogen. Das Jahr 1905 nimmt Kurs auf den Sommer. Der junge Arbeiter Ernst Thälmann ist noch ein paarmal in das Büro des Ortsvorsitzenden der Transportarbeitergewerkschaft gegangen, jedoch immer wieder mit Trost auf später und Wenn und Aber davongeschickt worden. Für ihn und seine Freunde, die wie er denken, ist das alles unverständlich. Sie sind voller Zorn auf jene Funktionäre ihrer Gewerkschaft, die das dulden.

„Bekommen sie nicht auch von unseren Beitragsgroschen ihre Gehälter?“ fragen sie sich. Die jungen Gewerkschafter wissen und ahnen noch nicht, daß sich im Verhalten solcher Bonzen, wie manche Kollegen diese Art Funktionäre nennen, jene gefährliche Strömung in der Arbeiterbewegung zeigt, die Opportunismus heißt und Verrat an den Interessen der Arbeiterklasse ist. Das begreifen sie erst später, nachdem sie bei Marx und Engels und Lenin nachgelesen haben und tiefer in die innerparteilichen und gewerkschaftlichen Probleme eindringen. Aber bis dahin soll noch manches Jahr vergehen.

Jetzt jedenfalls, nach fast drei Monaten Lauferei, hat Thälmann genug von den Vertröstungen des Ortsvorsitzenden. „Wenn die Bonzen nicht wollen, machen wir es eben ohne ihren Segen“, sagt er eines Tages seinen Freunden, als sie in einer knappen Arbeitspause auf herumstehenden Kisten sitzen. „Aber wie?“ fragt einer. Die Miete für einen Versammlungssaal kostet eine Menge Geld, und wie soll man die jungen, nicht organisierten Arbeiter erreichen, wie sie zur Versammlung einladen? Hundert Probleme. „Es muß uns eben was einfallen“, erwidert Ernst Thälmann. Er klopft bei jedem Wort energisch mit der Faust auf einen Kistendeckel. Die Art, etwas Wichtiges mit Faustschlägen auf Tischplatte oder Rednerpult zu unterstreichen, bleibt ihm auch später eigen, wenn er auf Sitzungen oder großen Arbeiterversammlungen spricht.

Ein paar Wochen später kleben an Bretterzäunen und Häuserwänden in den Hamburger Straßen, die zum Hafen führen, gut sichtbare handgeschriebene Zettel. „EXTRABLATT“ steht in großen Buchstaben an ihrer Spitze. Durch diese Straßen laufen die alten und die jungen Docker und andere Hafenarbeiter täglich hin zur Arbeit und zurück nach Hause. Wenn sie auf ihren Wegen auch immer müde sind, morgens, weil die Nacht zu kurz, und abends, weil der zehn- und zwölfstündige Arbeitstag zu lang war –, es müßte mit dem Teufel zugehen, sollten diese Zettel kein Aufsehen erregen! Und sie erregen Aufsehen, und was auf ihnen zu lesen ist, spricht sich herum: „Aufruf an die arbeitende Jugend des gesamten Hamburger Hafengebiets“ zu einer Versammlung.

Die Nachricht vom „Extrablatt“ dringt auch ins Büro des Ortsvorsitzenden des Transportarbeiterverbandes. Obwohl auf den Klebezetteln kein Name steht, ist er ziemlich sicher, wer ihr Schreiber ist. „Soll sich dieser Thälmann Hörner holen, wenn er unbedingt mit dem Kopf durch die Wand will“, murmelt er vor sich hin.

Aber Thälmann holt sich keine Hörner! Schon in der Vorbereitung der Versammlung nicht, als er und seine Freunde von ihrem bißchen Lohn noch Geld abzwacken, um die Miete für den Versammlungssaal zusammenzubekommen. Sie gehen im ganzen Hafen sammeln. Bei den Arbeitern finden sie Verständnis und trotz aller Armut auch Solidaritätsgroschen. So tragen sie an die 200 Mark zusammen, mehr, als die Saalmiete kostet. Aber nun erst die Versammlung! Sie wird ein absoluter Rekord. 700 junge Hafenarbeiter sind dem Ruf Ernst Thälmanns gefolgt. Solch eine Jugendversammlung der Gewerkschaft hat es bis dahin im Hamburger Hafen noch nicht gegeben. Thälmann spricht. Wie dreckig es ihnen geht, braucht er nicht zu sagen. Das spüren sie selber jeden Tag. Aber er sagt ihnen, daß alle gemeinsam stärker sind als der einzelne und daß ihre Organisation die Gewerkschaft ist, mit deren Kraft sie kämpfen müssen gegen die Plackerei und Schinderei für wenig Lohn von denen, die das Geld haben. Ernst Thälmann redet einfach. Er ist Arbeiter. Die ihm zuhören, sind auch Arbeiter und verstehen ihn. 200 junge Hafenarbeiter treten noch während der Versammlung der Gewerkschaft bei. In den folgenden sechs Monaten steigt die Zahl der in der Gewerkschaft organisierten Transportarbeiter Hamburgs von 300 auf 1800. Das ist sensationell.

„Ein Tausendsassa, dieser Thälmann“, sagen die Hafenarbeiter von ihrem jungen Kollegen. Seine Art, sich für Arbeiterinteressen einzusetzen, gefällt nicht nur den jungen Arbeitern. Als Thälmann, inzwischen nicht mehr Hafenarbeiter, sondern Kutscher und später Expedient einer Hamburger Wäscherei, das Angebot seines Chefs ablehnt, Filialleiter zu werden und dafür seine Interessenvertretung der Arbeiter als Gewerkschafter aufzugeben, wird er unter seinen Transportarbeiterkollegen noch bekannter und geachteter. Sie wählen ihn in die Hamburger Ortsverwaltung des Transportarbeiterverbandes. Der Ortsvorsitzende beglückwünscht ihn zu seiner Wahl mit einem sauersüßen Lächeln. Dieser Thälmann hat ihm manches Konzept durcheinandergebracht. Und nun ist er auch noch im Vorstand. Seit jenem Abend, da dieser junge Arbeiter zu ihm ins Büro vordrang, sind knapp drei Jahre vergangen. Thälmann ist noch keine 22 Jahre alt. Ein so junger Arbeiter hat noch nie der Hamburger Ortsverwaltung des Transportarbeiterverbandes angehört.

Dieser Bericht ist frei nach Tatsachen gestaltet.

LJONJA GOLIKOW

Ein junger Partisan. Einmal brachte er außerordentlich wichtige Dokumente zum Stab der Partisanen, mehr als einmal führte er gefährliche Erkundungsgänge durch, verschaffte wertvolle Angaben über die Lage feindlicher Truppenteile, sprengte faschistische Züge, Brücken, Gleise, vernichtete Lager.

MARAT KASEJ

Kämpfer in einer Partisanenbrigade. Er bewies Mut und Kühnheit im Kampf mit den faschistischen Eindringlingen. Er wurde mit dem Orden des Vaterländischen Krieges 1. Klasse und der Medaille „Für Verdienste im Kampf“ und mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

WALJA KOTIK

Partisanenverbindungsmann und Kundschafter. Er vollbrachte viele Heldentaten. Im Kampf gegen die Faschisten bewies er seinen Mut und sein Heldentum. Die Sowjetregierung zeichnete ihn mit dem Leninorden und dem Orden des Vaterländischen Krieges 1. Klasse, mit der Medaille „Dem Partisanen des Vaterländischen Krieges“ aus.

SINA PORTNOWA

Leningrader Pionier, Mitglied der illegalen Komsomolorganisation in Witebstschina. Sie verbreitete Meldungen des sowjetischen Informationsbüros, sammelte und versteckte Waffen, war eine ausgezeichnete Kundschafterin.

DAS MÄDCHEN MIT DEM ZUCKERROHR

Märchen aus 1001 Nacht

Zeichnungen: Jutta Mirtschin

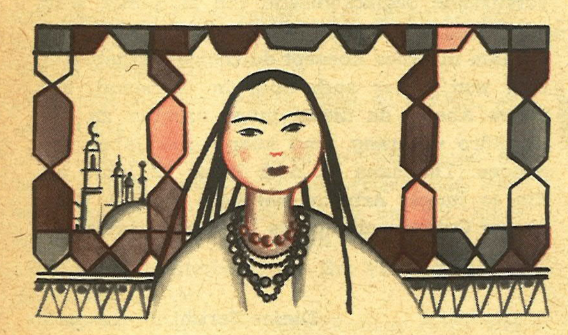


Der König von Persien, Chosru Nuschirwan, liebte die Jagd.

Eines Tages blieb er nach einem wilden und gefährlichen Ritt plötzlich stehen. Sein Gefolge war weit hinter ihm zurückgeblieben. Er spürte einen gewaltigen Durst und hatte in der Nähe Wassergeplätscher vernommen. Nur wenige Schritte von ihm entfernt stand eine Hütte, und neben ihr sprang ein klarer Wasserstrahl aus einem Felsen in ein Becken.

„Gib mir Wasser, Mädchen, mich dürstet!" rief der Emir und sprang vom Pferd. Das Mädchen hatte ihn schon heranreiten sehen, es nickte, ging zurück in die Hütte und preßte ein Stück Zuckerrohr aus. Darauf tat sie den süßen Saft in einen Krug und ließ frisches Quellwasser hineinfließen. Sie nahm sich zu allem viel Zeit, goß endlich das gesüßte Wasser in einen Becher und reichte ihn dem Bittenden. Der hätte gar zu gern das Wasser in einem Zug hinuntergestürzt, doch auf dem Wasser bemerkte er etwas Staub vom Grassamen und einige Teilchen Spreu. So mußte er vorsichtig trinken, um die Spreu mit den Zähnen abzufangen. Darüber war er ärgerlich. Als er sich endlich satt getrunken hatte, bedankte er sich bei dem Mädchen, sagte aber: „Das Wasser hätte mir weit besser geschmeckt, wenn es frei von Spreu gewesen wäre!"

Da verneigte sich das Mädchen und sagte: „Verzeiht, hoher Herr, unser Wasser ist ganz klar, doch ich warf etwas Spreu hinein, damit Ihr nicht zu schnell trinken möget. Ich hatte Sorge, es könne Euch schaden, denn Ihr seid scharf geritten und darum erhitzt."



Der König Nuschirwan war verblüfft über die Antwort, und er erkannte darin die Klugheit und Sorgsamkeit des Kindes aus einfachem Volke. Nun nahm er sich Zeit. Es machte ihm Spaß, mit dem Mädchen zu sprechen, und so fragte er weiter: „Du hast das Wasser mit Zuckerrohr gesüßt. Das war mir lieb. Wieviel braucht man etwa für so einen Krug?"

„Ein einziges Rohr!" gab das Mädchen zur Antwort.

Als der König wieder in seine Residenz zurückgekehrt war, ging ihm diese Geschichte nicht aus dem Sinn. Man müßte das Mädchen belohnen, weil es so aufmerksam und zugleich besonnen war. Doch sofort bedrängte ihn ein anderer Gedanke. Er ließ den Steuerpächter des Bezirkes kommen, in dem das Dorf lag, ließ sich auch die Steuerregister reichen, verglich und überprüfte. Dabei fand er, daß man dort, wo so ein guter Boden zu sein schien, die Steuer zu niedrig abgeschätzt hatte.

Jetzt beschloß er, ganz gegen seine vorherige Absicht, die Steuern für Grund und Boden erhöhen zu lassen. Seinem Pächter erklärte er, es gedeihe dort ein so gutes Zuckerrohr, daß man mit einem einzigen Stück einen ganzen Krug süßen könne.

An die Belohnung des Mädchens dachte er nicht mehr.

Nach geraumer Zeit packte ihn die Neugier, wie wohl das Mädchen und die Dorfbewohner seine Anordnung aufgenommen hätten. Bei der nächsten Jagd, zwei Monate später, richtete es der König wieder so ein, daß er allein und weitab vom Gefolge in dem abgelegenen Tal eintraf, um wiederum das Mädchen und die Quelle aufzusuchen.

Er hatte Glück, das Mädchen war zu Hause und erkannte ihn auch. Er bat um Wasser, das Mädchen aber blieb diesmal sehr lange in der Hütte. Seine Ungeduld wuchs.

„Warum bringst du mir nicht den erbetenen Krug Wasser, Mädchen?" rief er ärgerlich. Da hörte er ihre Antwort:

„Verzeiht, hoher Herr, wir haben zur Zeit recht schlechtes Zuckerrohr, und ich muß schon das dritte auspressen, um die Menge richtig zu süßen."

„Wie kommt das?" fragte der König. „Als ich vor zwei Monaten hier war, genügte doch ein einziges Zuckerrohr!"

„Das kommt wohl daher", sagte das Mädchen tapfer, „daß der König dieses Landes uns armen Bergbauern nicht mehr gut gesonnen ist. Er hat seine Gunst dem Orte abgewandt, und nun ist auch der Segen des Himmels ausgeblieben. Die Zuckerrohre taugen nicht mehr viel."

Der König Nuschirwan lachte insgeheim; er war von der Schlagfertigkeit und dem Verstand des Mädchens so hingerissen, daß er sie bald darauf bat, seine Frau zu werden.

Wohl hatte der König an die fünfzig Frauen in seinem Harem, doch er zog das einfache Dorfmädchen allen anderen vor, weil es ihm mit seiner Beredsamkeit und Klugheit viele heitere und schöne Stunden bereiten konnte.

Bearbeitet von ILSE KORN

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Christine Meier, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Margit Peine. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Ing. R. Lohse, Dr. P. Lopitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Hardy Sommerfeld. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.







Sainbainu, Ulan-Bator!

Sei gegrüßt, Ulan-Bator, Hauptstadt der Mongolischen Volksrepublik! Seid gegrüßt, liebe mongolische Freunde, Suche-Bator-Pioniere, Arbeiter, Werktätige! Wir beglückwünschen euch alle zum 50. Geburtstag eurer sozialistischen Heimat, der MVR.

Wir, wie alle anderen sozialistischen Staaten, feiern mit euch, wie es unter guten Freunden üblich ist.

In 50 Jahren Aufbaus des Sozialismus wurden unter Führung der Mongolischen Revolutionären Volkspartei und mit allseitiger Unterstützung der Sowjetunion, durch die Hilfe der anderen sozialistischen Bruderstaaten bedeutende Erfolge erzielt.

1921 siegte die mongolische Volksrevolution, und im November 1924 wurde die Mongolische Volksrepublik gegründet. Die Feudalherrschaft war zu Ende, das grausame Erbe des Feudalismus und Buddhismus wurde Schritt für Schritt überwunden.

1934 erbaute die Sowjetunion in Ulan-Bator den ersten Industriebetrieb, den sie dem mongolischen Volk schenkte. Wohn- und Kulturhäuser, Schulen, landwirtschaftliche Anlagen und viele Industriebetriebe folgten.

Im RGW arbeitet heute die Mongolische Volksrepublik eng mit den anderen Mitgliedsstaaten zusammen. Auch mit der DDR. Durch unsere Hilfe entstand z. B. eine Teppichfabrik und ein Fleischkombinat in Ulan-Bator. So entwickelte und entwickelt sich die MVR zu einem modernen Agrar-Industriestaat.

Wie gut ihr über die MVR Bescheid wißt, könnt ihr in unserem Preisausschreiben beweisen.

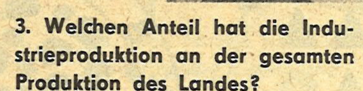


1. 1921 war der legendäre Führer der mongolischen Volksrevolution in Moskau bei W. I. Lenin. Wie hieß er?
a) Ulan Bator
b) Darchan
c) Suche Bator

2. Welches sind die traditionellen Volkssportdisziplinen?
a) Ringen, Fechten, Judo
b) Bogenschießen, Reiten, Ringen
c) Fechten, Boxen, Bogenschießen






Fotos: Monsame-Bild Walter Stohr

3. Welchen Anteil hat die Industrieproduktion an der gesamten Produktion des Landes?
a) ein Drittel
b) ein Viertel
c) die Hälfte

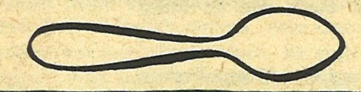
Eure Antworten schickt bitte auf einer Postkarte an die Redaktion „Frösi"
108 Berlin
Mauerstraße 39/40

50 Gewinner erwarten 50 Bücher über die Mongolische Volksrepublik.

KNOBEL-SPEISENKARTE

RÄTSEL IN SELBSTBEDIENUNG

VORSPEISEN:

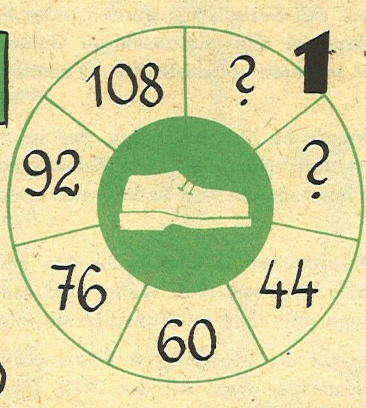


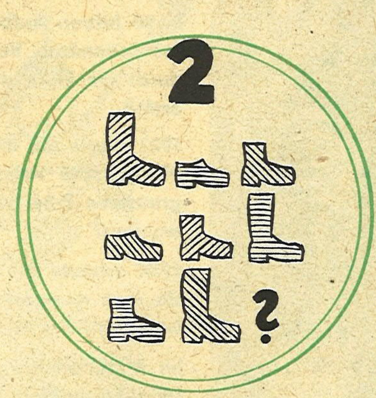
1. Was ist Robbyled?
   a) eine junge Seerobbe
   b) „Wildleder“ aus Schweinsleder
   c) ein Schlagerstar aus Dresden

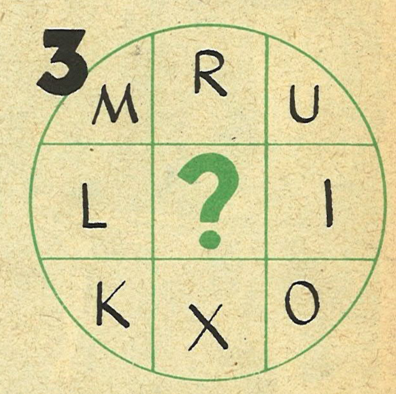
2. In einem Fach liegen 70 Stiefel, 20 rote, 20 gelbe, 20 blaue, die anderen sind schwarz und weiß. Wieviel Stiefel müssen mindestens herausgenommen werden, wenn unter ihnen wenigstens 10 Stiefel gleichfarbig sein sollen?

SUPPEN:

1. Schuh-Schule
   Welche Größen gibt es bei Kinderschuhen? „Erdenkt“ es mal – die ersten beiden Zahlen im Denkkreis verraten es euch.
2. Wie sieht der 9. aus?
3. Wie heißen die Leuchtstreifen, die an Schulranzen angebracht werden können?



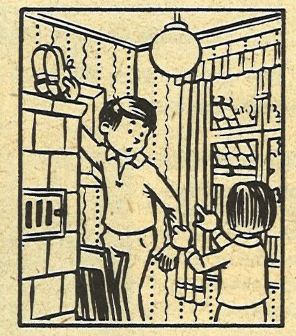




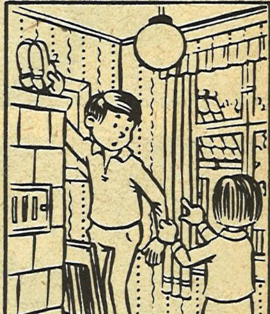
HAUPTGERICHT:

Natürlich – Schuhe stopft man aus und stellt sie nicht auf den Ofen!
Natürlich – ihr entdeckt sofort, welche Veränderungen zum Originalbild auftreten!

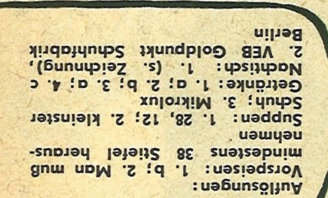








GETRÄNKE:



1. Wo findet man zur Leipziger Messe die Lederwaren für Kinder?
   a) in Specks Hof
   b) im Petershof
   c) im Grassimuseum

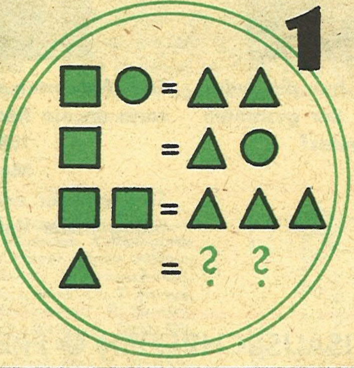
2. Wo werden zur Leipziger Messe alle Kinderschuhe ausgestellt?
   a) Ringmessehaus
   b) Drei Könige
   c) Mädlerpassage

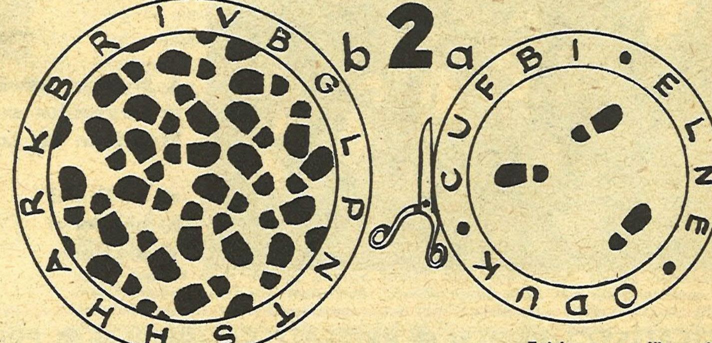
3. Wo wird „Frösi“ gedruckt?
   a) Druckerei Völkerfreundschaft Dresden
   b) Berliner Druckerei
   c) Druckerei Tribüne

4. Wo gibt es eine bekannte Schuhfabrik, die Kinderschuhe herstellt?
   a) Ruhla
   b) Berka
   c) Zwönitz

NACHTISCH:

1. Welche Symbole gehören an die Stelle der Fragezeichen?
2. Kreis 2a und 2b legt so aufeinander, daß drei Schuhabdrücke von a genau auf drei Schuhabdrücke von b passen. Im Zickzack ablesbar ist der Name eines großen Betriebes, der Schuhe herstellt.





Zeichnungen: Jürgen Kieser

KNOBELS ALTE RÄTSEL-HÜTE

Uralte Rätselopas

Wer fällt lautlos?
(Der Nebel)

Wer hört alles und sagt nichts?
(Das Ohr)

Welchen Spiegel putzt man nicht?
(Wasserspiegel)

Nenn mir den Schuh ohne Leder und Naht,
der ohne Nadel gemacht und ohne Draht!
(Schlittschuh)

Was liegt in seinem Bett und läuft allweil doch?
(Fluß)

Wer zeigt jedem ein anderes Gesicht und hat doch selbst keins?
(Der Spiegel)

Was für ein Gewicht muß der Mensch haben, um nicht umzufallen?
(Das Gleichgewicht)

Unter einen Hut zu bringen....

Mich hat der Schneider
und führt mich oft zum Kragen.
Von einem Tier
werde ich auch getragen.
Der Gärtner schließlich hat mich auch
wie manche Hausfrau im Gebrauch.
(Schere)

Ein Kopf und ein Bein
ist alles mein.
Der Kopf hat keine Mütze,
das Bein hat eine Spitze.
(Stecknadel)

Silbensalat

Was sind die Silben eins und zwei?
Ein Wagen ohne Pferd.
Und Silbe zwei und drei und vier?
Gartenfrüchte, sehr begehrt.
Noch die Silben eins bis vier?
Maschinen sind es, fein durchdacht,
wo jede, ist sie eingestellt,
dann alle Arbeit selber macht.
(Auto, Tomaten, Automaten)

Von A–Z

Im Häuschen mit fünf Stübchen,
da wohnen braune Bübchen.
Nicht Tür noch Tor führt ein und aus.
Wer sie besucht, verschmaust das Haus.
(Apfel)

Als Pflanze steig' ich aus der Erde,
dann quält man mich zu hartem Stein.
Und soll ich dir recht nutzbar sein,
so machst du, daß ich Wasser werde.
(Zucker)

Feuchte Verse

Ohne daß ich Füße hätte,
eil' ich fort im schnellen Lauf.
Höre Tag und Nacht nicht auf
und bin stets im Bette.
(Fluß)

Sie ein Wasser,
er ein Wasser.
Sie oft wild,
er meist mild.
Sie am Strand,
er im Land.
Wem sind diese
zwei bekannt?
(See)

In allen Farben ist mein Kleid,
und ringsum Eisenbeine.
Bei Regen bin ich wie ein Pilz,
ein Stab im Sonnenscheine.
(Regenschirm)

Denk-Mix

Wenn etwas Hohes
ins Wanken gerät,
ist schuld eins,
das vor ihm steht.
(Turm – Sturm)

Er hat keine Augen, keine Hand,
hat nicht Verstand.
Doch malt er,
wie kein Künstler kann,
im Augenblicke jedermann.
(Spiegel)

Man schlüpft in ein Loch,
kommt aus dreien heraus.
Und ist man heraus,
ist man erst richtig drin.
(Hemd)

Weich und rund, glatt und bunt,
er springt hin, er springt her,
dieses Rätsel ist nicht schwer.
(Ball)

Zeichnungen: Jürgen Kieser

Der sozialistische Wettbewerb als lebendiges Schöpfertum der Massen verlangt nicht nur die aktive Unterstützung und Förderung der Bestarbeiter, sondern auch das Bekanntmachen derjenigen, die zurückbleiben oder nicht gewissenhaft genug arbeiten. Und das

Freddy und die „Wettbewerbskatze"

Die erste Versammlung im neuen Schuljahr. Und gleich Krach. Natürlich zwischen Jutta und Freddy. Wegen des Wettbewerbs. Als es um die Brigaden ging, da hatte Freddy nichts gesagt. Alle seine Freunde waren ja auch in seiner Brigade. Aber nun der Wettbewerb.

Der Vorschlag kam von Jutta. Sie ist unsere Vorsitzende. Sie hat immer die besten Ideen, wenn es um so etwas geht, ums Lernen. Freddy dagegen immer vorneweg beim Spieleaushecken und so und Manöver. Da hat er wirklich was auf dem Kasten. Ist immer ganz spannend und macht mächtig viel Spaß. Nur mit den schulischen Leistungen haut es bei ihm nicht hin. Und bei seiner Truppe auch nicht. Disziplin geht ja nun schon. Jedenfalls, seit Fräulein Jensen unsere Klassenlehrerin ist. Ich glaube, Freddy ist in sie verknallt. Deshalb reißt er sich in puncto Disziplin am Riemen.

Wenn Fräulein Jensen dagewesen wäre, auf der Versammlung, dann wäre vielleicht alles anders gekommen.

Wir hatten beschlossen: wir machen die Versammlung alleine. Ist ja auch alles gut gegangen. Bis eben Jutta die „Wettbewerbskatze" aus dem Sack ließ.

Mit seiner Truppe kann Freddy, wenn es ums Lernen geht, keinen Blumentopf gewinnen. Davor hat er Angst, daß sie abgehängt werden. Sagt er natürlich nicht. Aber das ist der Grund, warum er dagegen ist. Sagen tut er ganz was anderes. „Wettbewerb ist Kinderkram", sagt Freddy. „Vielleicht noch mit Kästchen- und Punktsystem!"

„Ein Mann – ein Wort!" sagte er. „Wenn wir beschließen, besser zu lernen, dann tun wir es auch. Wozu noch Wettbewerb?"

Bestimmt hatte Freddy Angst, daß er nicht mehr die erste Geige spielt oder mindestens nicht mehr die zweite in der Klasse. Zeugnisse gibt es nur zweimal im Jahr. Aber Wettbewerbsergebnisse, die werden ausgehängt. Nicht nur in der Klasse, auch im Kombinat bei der Patenbrigade. Und jeden Monat.

Unsere Versammlung ist jedenfalls geplatzt. „Brigaden ja – aber Wettbewerb nein", hatte Freddy gesagt.

Wir gingen noch am Abend zu Fräulein Jensen in die Wohnung. „Das Problem", sagte sie, „ist, daß Freddy nicht begreift, wozu ein Wettbewerb gut ist, und daß er ihn für Kinderkram hält."

„Was muß man da begreifen?" regte Jutta sich auf. „Wettbewerb machen doch alle!"

„Wettbewerb kann man nicht anordnen, Wettbewerb muß man wollen", entgegnete Fräulein Jensen.

Ich sagte gar nichts. Da fiel mir die Patenbrigade ein.

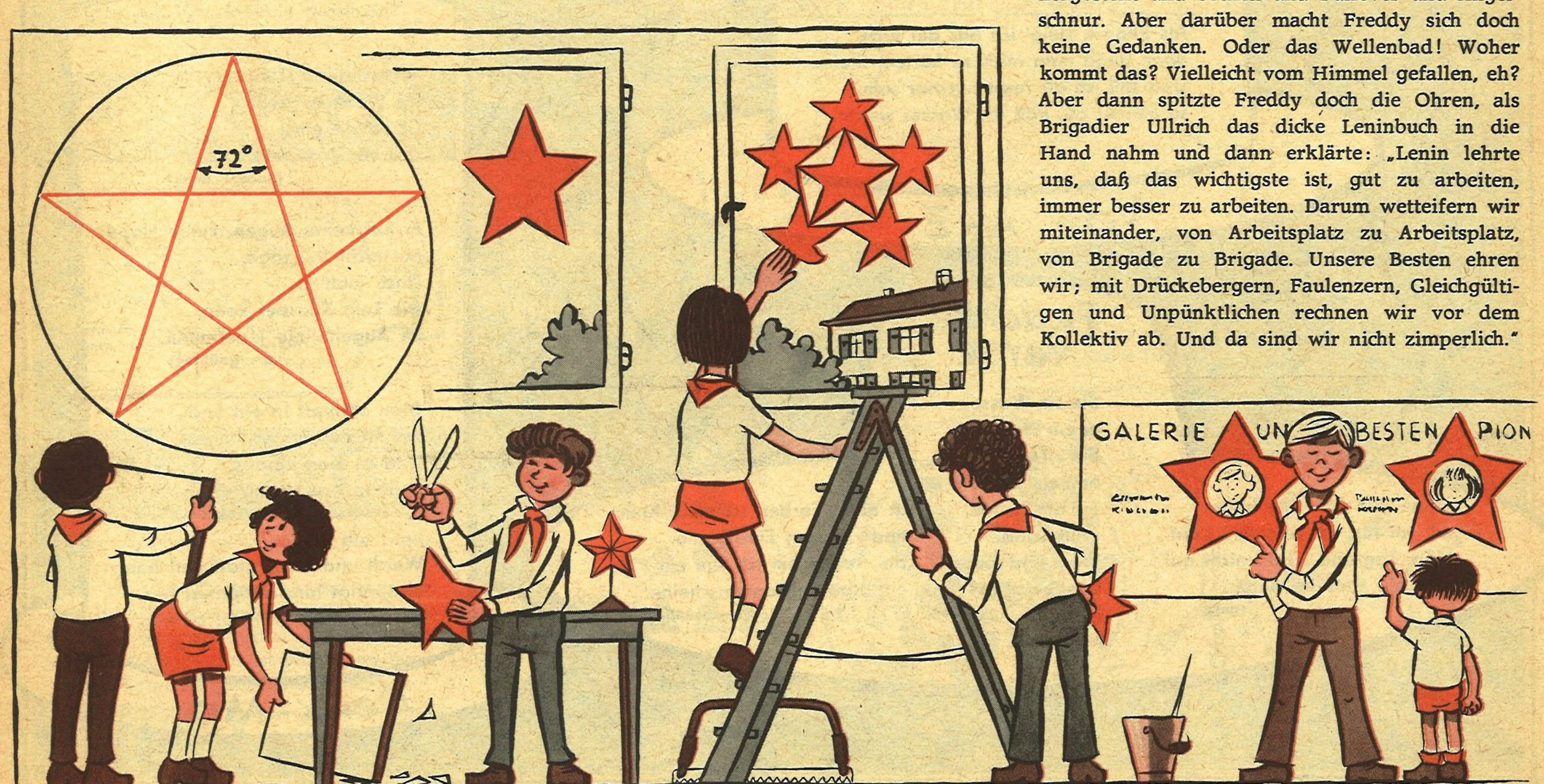
„Meinst du?" fragte Jutta.

„Klar!" rief Fräulein Jensen. „Das ist überhaupt die Idee!"

Wenn es heißt „zur Patenbrigade", dann ist Freddy der erste, weil es da immer etwas zu besichtigen gibt. Maschinen sind sein Einundalles. Und das Wellenbad auf dem Werkgelände erst!

Also wir, das heißt die ganze Klasse, zur Patenbrigade. Rein zufällig natürlich, nur, daß wir vom Gruppenrat und Fräulein Jensen an dem Zufall gedreht haben. Das Thema der Versammlung war: Unser Wettbewerb. Aber Freddy, der guckte ganz schön schief.

Als Meister Ullrich die Zahlen nannte, wieviel im Wettbewerb bisher über den Plan produziert wurde, da hatte Freddy noch seine Fingernägel beguckt. Na ja! Er trägt ja keine Strumpfhosen. Aber Hemden werden auch aus Kunstfaser hergestellt und Socken und Pullover und Angelschnur. Aber darüber macht Freddy sich doch keine Gedanken. Oder das Wellenbad! Woher kommt das? Vielleicht vom Himmel gefallen, eh? Aber dann spitzte Freddy doch die Ohren, als Brigadier Ullrich das dicke Leninbuch in die Hand nahm und dann erklärte: „Lenin lehrte uns, daß das wichtigste ist, gut zu arbeiten, immer besser zu arbeiten. Darum wetteifern wir miteinander, von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, von Brigade zu Brigade. Unsere Besten ehren wir; mit Drückebergern, Faulenzern, Gleichgültigen und Unpünktlichen rechnen wir vor dem Kollektiv ab. Und da sind wir nicht zimperlich."



muß öffentlich geschehen, damit nicht nur diejenigen bekannt werden, die ihre Kräfte voll einsetzen, sondern auch diejenigen, die gleichgültig, ohne Eifer arbeiten.

(Aus der Rede des Generalsekretärs des Zentralkomitees der KPdSU, L. I. Breshnew, anläßlich des 50. Jahrestages der Bildung der UdSSR)

Ich hielt die Luft an. Auch Freddy tat es, konnte ich genau sehen. Aber gemeint war Willy Gumpert, einer aus der Brigade. Bei uns ist er noch nicht oft gewesen. Wir kennen ihn kaum.

Wieder Brigadier Ullrichs Stimme: „Wo warst du am Sonnabend? Wir haben uns zum Subbotnik verpflichtet, ein Punkt im Wettbewerbsprogramm, und du fehlst. Bist nicht krank, hattest keine Hochzeit, fehlst einfach. Du brauchst gar nichts zu sagen. Hilde hat dich abends singen hören, und es klang mehr nach Lallen als nach Gesang. Weißt du, was Lenin sagt? Subbotnik, sagt er, das ist, ‚auf revolutionäre Art an die Arbeit zu gehen'. Subbotnik – das ist ein nachdrücklicher Beweis für die schöpferische Tätigkeit der an der Macht stehenden Arbeiterklasse. Und das gleiche gilt für den Wettbewerb, das sage ich dir, jedenfalls ich. Hier! Guck dir die Pioniere an! Von uns wollen sie lernen, wie man einen Wettbewerb führt. Und was müssen wir ihnen zeigen? Wie einer nicht mitmacht. Ehrlich, ich schäme mich."

Willy Gumpert sagte keinen Piep. Er hatte eine knallrote Birne. Freddy sah Brigadier Ullrich groß an. Dann fragte der Brigadier mit veränderter Stimme, ganz ruhig: „Wie steht es bei euch, Pioniere? Wollen alle mitmachen?"

Wie der Blitz war Freddy hoch. „Alle!" ruft er. „Ist doch Ehrensache!"

Seine Truppe guckte ungläubig. Aber was Freddy sagt, das macht sie.

Am Tor mußten wir auf Freddy warten. Er sprach noch mit Brigadier Ullrich. Weiß der Teufel, worüber sie sich unterhielten. Aber ich erfuhr es noch, nämlich im Bus. Da standen Freddy und seine Truppe hinten zusammen. Ich schob mich langsam an sie heran.

„Bisher galt immer ‚Ein Mann – ein Wort'", sagte Uwe Dohnke. „Und du hast gesagt, Wettbewerb ist Kinderkram. Wie stehen wir jetzt da!"

„Kinderkram! Kinderkram! Denkt ihr, Lenin hat sich mit Kinderkram beschäftigt? Denkt ihr das?" Freddy wurde fuchtig.

„Verkauft sind wir so und so", stellte Frank Heller fest. „Mit den anderen Brigaden können wir nicht konkurrieren, jedenfalls nicht leistungsmäßig."

„Kommt es denn darauf an?" fragte Freddy. „Jeder muß hergeben, was in ihm steckt. Wir müssen es machen wie die von der Eisenbahn." Nun war ich platt. Welche Eisenbahn meinte Freddy?

„Die von der Moskau–Kasaner. Brigadier Ullrich hat mir von ihnen erzählt. Das war im Mai 1919. Die haben den ersten Subbotnik gemacht, den ersten überhaupt, und waren abgerackert, müde und unterernährt. Ungelernte Arbeiter und Eisenbahner. Helden hat Lenin sie genannt."

„Aber wir sind doch nicht unterernährt." Das war wieder Frank Heller.

„Klar! Mensch! Geistig."

„Wenn wir jetzt echt 'ranklotzen ... Du meinst, dann sind wir auch Helden?"

„Genau!" antwortete Freddy.

●

Freddy steht vor Brigadier Ullrich. Die Brigademitglieder erheben sich. Wir uns auch. Freddy meldet den Wettbewerbsstand der ersten Etappe. Dann übergibt Brigadier Ullrich den Nelkenstrauß und den Gutschein für eine Tischtennisplatte. Und Freddy darf das alles in Empfang nehmen. Seine Brigade hat sich am meisten gesteigert.

Klaus Meyer



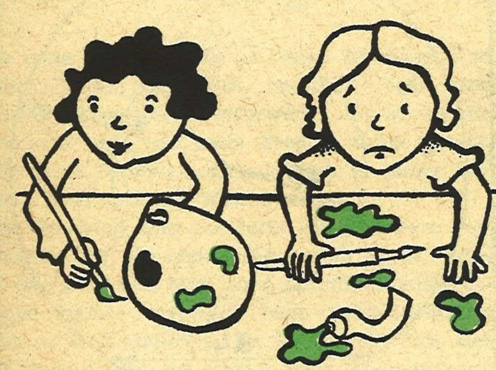


Zeichnungen: Jürgen Kieser

JÜRGEN BARBER

Es malt Annett

1 Es malt Annette mit Palette
um die Wette mit Jeanette, die
um die Wette mit Annette malt.
Hätte Jeanette
auch eine PALETTE wie Annette,
so hätte Jeanette
mehr Spaß an der Wette
mit Annette.



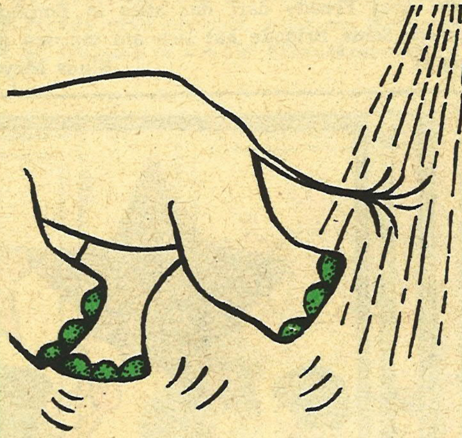
2 Der Wecker weckt.
Otto entdeckt,
daß (wie sie es sollen)
die Augen nicht wollen.
Der Schlaf hängt daran,
daß man einschlafen kann.
Das macht Otto dann.
ICH SEH' MIR DAS AN.
Wie komisch das aussieht!
Wenn die Nase er krauszieht!
Wenn im Traum er laut spricht!
Verstehn kann ich's nicht.
Weil es undeutlich ist.
Das ist Ottos List.
Deshalb hole ich mir
ein Blatt weißes Papier
und male darauf
Ottos Traum farbig auf.
So gut mir das gehn kann.
So gut ich es sehn kann.
Träume selbst, wenn ich kaum
begreif' Ottos Traum.
Als dann Otto erwacht,
hat er herzlich gelacht,
aber staunend gefragt,
wer mir das nur gesagt,
was er in dem Bette
geträumet hätte.





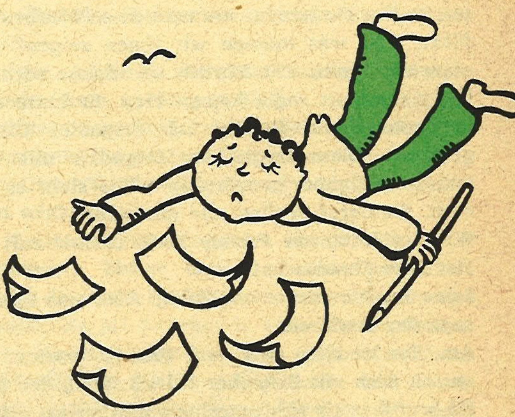


3 Otto liegt im Loch aus Sand
und schielt über dessen Rand
in die Wolke, die
plötzlich AUSSIEHT WIE
so, als stände sie
in der Galerie,
die man in der Stadt
eingerichtet hat.
Otto zieht das Bein schnell ein,
denn der Wolkenmarmorstein,
fällt er einmal munter
auf die Erde 'runter,
wäre Otto platt.



4 Mit dem Finger in den Sand
zeichne ich mir einen Elefant.
Elefanten leben sonst mehr südlich,
meiner hat es auch bei mir gemütlich.
Falls er schwitze bei der Hitze
gieß' ich aus dem Topf
Wasser auf den Kopf.
Allerhand!
Kaum gegossen,
schon verflossen
ist der Elefant!
Macht nichts. Gebe ich dann eben
einem zweiten Tier das LEBEN.

5 Otto sieht auf einem Baum
einen Vogel, achtet kaum
auf die Höhe, als er klettert
mit dem Malblock, aufgeblättert,
höher steigt er auf die Äste
bis, wo sie sind nicht so feste,
bis, wo er dem Vogel nah ist,
der natürlich nicht mehr da ist,
der nicht wartet, bis man hat
ihn gemalt aufs weiße Blatt.
Otto, der bekommt die Wut.
Ach, der Ast, er hält nicht gut.
Otto, der den Ast bestiegen,
muß dem Ast sehr schnell entfliegen,
selbst MODELL, das er gesucht.
Otto malt nicht.
Otto flucht.



6 Otto, dieser Bube,
schneidet in der Stube
auf dem Boden 'rum
ins Linoleum.
Den Linolschnitt druckt er munter
aufs Papier vom Boden 'runter.
Mutter, kaum das sehen,
was da ist geschehen,
fällt vor Schreck gleich um
aufs LINOLEUM.

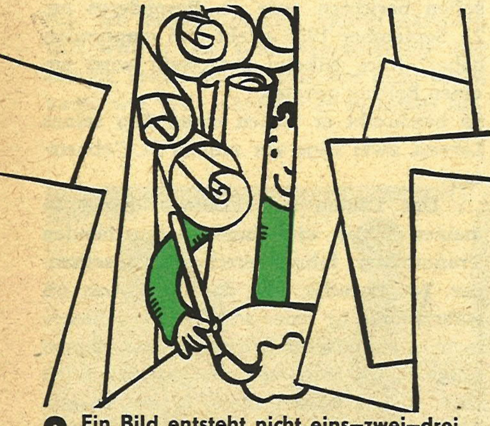


te mit Palette

Wer malt
um die Wette
mit Annette
für die Galerie?



7 Vier Ecken hat
ein Zeichenblatt.
Manche erkannten,
das wären vier Kanten,
da kann man anecken,
sich dahinter verstecken.
Wer Mut hat, der füllt
ALLE ECKEN IM BILD.

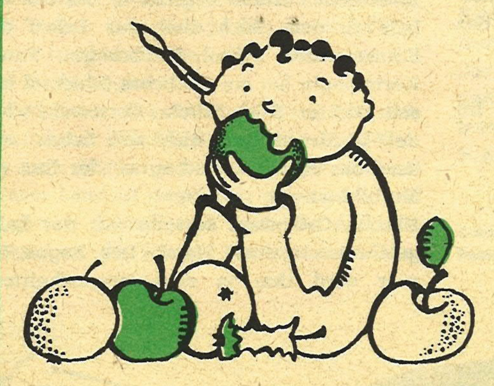


8 Ein Bild entsteht nicht eins–zwei–drei
auf einer Malerstaffelei.
Und doch entstehen eins–zwei–drei
vier Bilder bei der Malerei,
gelegentlich auch fünf, mein Kind,
sofern die Maler fleißig sind!
Ja, manche malen zweiunddreißig,
dann sind sie wirklich äußerst fleißig.
Und einmal hört' ich gar von hundert.
Das hat mich zwar zuerst verwundert,
doch als ich selber zugesehn,
sah ich, bei diesem Fleiß mag's gehn!
Und dann hab' ich auch schon gehört
von knappen tausend – unerhört,
nun ja, wer möglich macht derlei,
beherrscht sie schon, die Malerei!
Genug,
auf einer STAFFELEI
entsteht ein Bild nicht eins–zwei–drei!

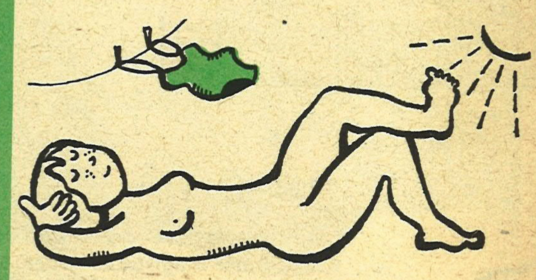
9 Aus seinem ATELIER
am Strand und Sand der See
malt uns ein Malersmann,
was er ersehen kann:
Zum Beispiel fängt man Fische
und ißt sie dann gebraten.
Ich aber kann nicht raten,
ein Bild mit solchen Fischen
zum Essen aufzutischen.
Ein Bild gehört nicht in den Bauch.
Du sollst nur nicht vergessen, auch
die Schönheit zu bewundern
bei Aalen und bei Flundern.



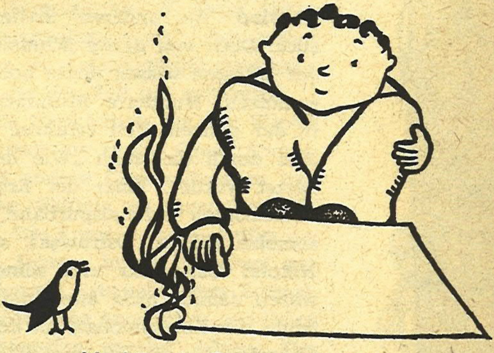
10 Ohne Katze in der Kammer
hast du keinen Katzenjammer.
Ohne Mäuse in dem Zimmer
hörst du auch nicht ihr Gewimmer.
Wirf zum Schluß dich selbst hinaus,
hast du endlich Ruh' im Haus.
Äpfel, die auf Tellern liegen,
Bücher, die die Bretter biegen,
Vasen, worin Blumen stecken,
alte Stühle in den Ecken,
all das bleibt bescheiden still,
wenn man es nicht sehen will.
Sieht ein Maler diese Ruhe,
zieht er leise aus die Schuhe,
daß man seinen Schritt nicht hört
und er nicht die Ruhe stört.
Kann es solche Stille geben?
MALER MALEN DANN STILLEBEN.



11 Wenn das, was gezeigt wird, nackt ist,
weiß man, daß das Bild ein AKT ist.
Manche grinsen dann.
Ziehn die sich nie aus,
nur an?



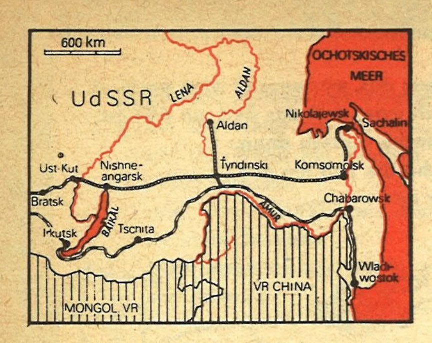
12 Zeichenkohle ist nicht teuer.
Ein Stück Kohle hole
aus dem Lagerfeuer,
und auf Packpapier sehr groß
zeichne mit der Kohle los,
bis das Bild sich vollgefüllt
und dich schwarz und weiß einhüllt.
SOLLTE DIR DAS BILD MISSGLÜCKEN,
reiß es durch! Die kleinen Stücken
werfe in das Feuer schnell,
davon brennt das Feuer hell.
Wenn die Kunst die Flamme nährt,
hat sie also einen Wert.



Macht's wie Otto, wie Annette,
malt und zeichnet um die Wette!
Zeichnet Träume,
Apfelbäume,
Elefanten,
Onkel, Tanten,
Wolkenbilder, Katzen, Spatzen,
daß vor Lachen alle platzen!

Im Traum passiert der größte Ulk, das Überraschende, Unglaubliche, Unvorstellbare, das Erstaunlichste, das Wunderbarste. Ihr habt es sicher schon erlebt – im Traum!
Malt, zeichnet oder beschreibt euren erstaunlichsten Traum!
Wir erwarten eure Zeichnungen, Geschichten oder Gedichte bis zum 10. Januar 1974!
Ganz erstaunliche Preise warten auf die Einsender der erstaunlichsten Traumbilder.
Laßt euch überraschen!
Unsere Anschrift, wie immer: „Frösi", 108 Berlin, Postschließfach 10.

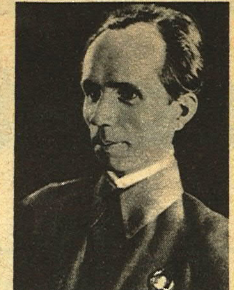
Zeichnungen: Jutta Mirtschin



Nicht allein das Feuer wärmt

ERWIN BEKIER





1925 Nikolai Ostrowski 1936

1924–1974

Die Komsomolzen der BAM, der großen Baikal-Amur-Magistrale, jener Eisenbahnlinie, die 3200 Kilometer wilde Taiga, Schneegebirge, reißende Flüsse und riesige Sümpfe überwinden muß, sind natürlich gut versorgt. Mit allem, was junge Menschen, die in der Wildnis leben und arbeiten, so brauchen. Für die Arbeit und die Freizeit. Die Diskotheken und Bibliotheken können sie allein aus ihrem Handgepäck füllen.

Schließlich begannen sie mit diesem Bau im fünfzigsten Jahr, da ihrer Organisation der Name Lenins verliehen wurde. 1974 ist nicht 1924.

Damals bauten Komsomolzen auch eine Eisenbahnstrecke. Irgendwo in der Ukraine. An anderen Stellen natürlich auch. Doch von dieser Schmalspurbahn in der Ukraine wissen heute noch alle Komsomolzen. Hunderte Millionen Menschen in der ganzen Welt erfuhren von diesem Bau durch das Buch „Wie der Stahl gehärtet wurde". Einer der Erbauer dieser ukrainischen Schmalspurbahn, der Komsomolze Nikolai Ostrowski, schrieb es.

Nikolai Ostrowski und seine Gefährten waren damals nicht älter und jünger, als heute die Komsomolzen an der BAM. Die Aufgabe, die sie sich gestellt hatten, drei Dutzend Kilometer Schmalspurbahn zu errichten, schien undurchführbar. Es fehlte an Material, Kleidung und Verpflegung. Banditen überfielen den Bautrupp. Sie schlugen die Arbeitswilligen zu Krüppeln und ermordeten sie. Diebe plünderten die Werkstätten und Vorratsmagazine.

Für die Kranken gab es keine Medikamente. Sogar die Post, die den Komsomolzen geschickt wurde, erreichte selten das Ziel.

Einige Kilometer Schmalspurbahn ...

In der Ukraine, nicht weit von Kiew. Im Jahre 1924.

Die Lebensflamme

„Wer nicht brennt, der blakt. Das ist schon ein Gesetz. Es lebe die Lebensflamme!" Das pflegte Nikolai Ostrowski zu sagen, wenn die Jungen und Mädel seiner Abteilung vor den schier unüberwindlichen Schwierigkeiten verzweifelten. Er war zwanzig Jahre alt, dachte noch gar nicht daran, Bücher zu schreiben, doch mit seinen Worten, die er in solchen Lagen fand, riß er seine Gefährten mit sich. Ebenso wie Arkadi Gaidar hatte Nikolai Ostrowski schon als 14jähriger in den Reihen der Roten Armee gekämpft. Im Mai des Jahres 1919 wird er einer der ersten Komsomolzen. 1924, als der Jugendorganisation der Name Lenins verliehen wird, ist Nikolai bereits Mitglied der Partei. 1920 ist er wegen seiner schweren Verwundungen in Ehren aus der Roten Armee ausgeschieden. Kaum genesen, geht er als Kommandeur an eine andere Front, an die des industriellen Aufbaus. Seine Kampferfahrungen kommen ihm auch hier zugute.

Seine Lebensflamme lodert, und – scheint plötzlich verlöschen zu wollen. Er ist 25 Jahre alt, da lähmen die Folgen der Verwundungen seinen Körper. Nikolai Ostrowski wehrt sich gegen die Krankheit, er berichtet darüber in einem Brief an einen Freund:

„Ich kämpfe schon seit drei Jahren um das Leben. Wäre nicht dieses innerliche Gesetz, den Kampf zu führen bis zur letzten Möglichkeit, ich hätte mich längst erschossen ... Ich habe noch einen Schlag hinnehmen müssen. Auf dem rechten Auge sehe ich gar nichts mehr, auf dem linken zu fünf Prozent ..."

In diesem Zustand beginnt er mit der Arbeit an dem Buch über das Leben des Komsomolzen Pawel Kortschagin. Pawel Kortschagin hat ein ähnliches Schicksal wie sein Dichter. Doch Nikolai Ostrowski schildert in diesem Buch nicht sein Leben, sondern das Pawel Kortschagins, der ihm ein Vorbild ist.

Nikolai Ostrowski schreibt mit der halbgelähmten rechten Hand. Der Bogen Papier wird ihm in eine ausgeschnittene Schablone gelegt, und er füllt sie langsam, Zeile für Zeile, mit seinen Gedanken.

Bis auch die rechte Hand versagt.

Was hätte Pawel Kortschagin nun getan? Nikolai Ostrowski sammelt seine Gedanken im Kopf und diktiert sie. Bald genügt *eine* Sekretärin nicht mehr. Drei Mädchen lösen sich ab. In Tag- und Nachtstunden. Nikolai hat es eilig. So arbeitet er acht Jahre lang. 1932 erscheint das Buch „Wie der Stahl gehärtet wurde". Da „schreibt" er bereits an den „Sturmgeborenen".

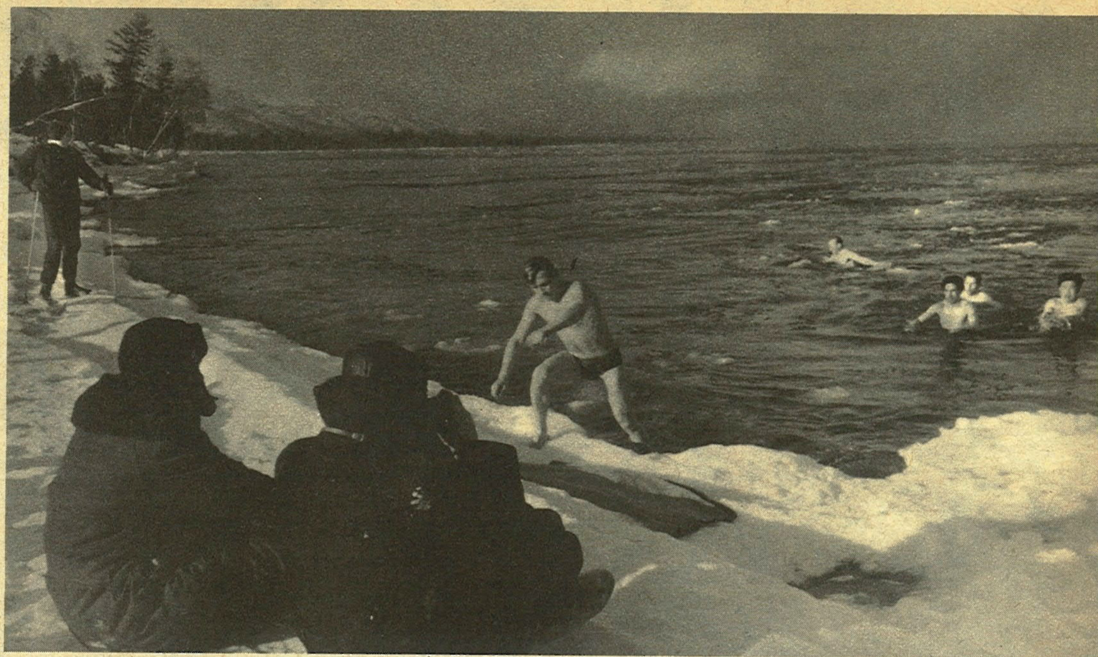
Ein Tag der Welt

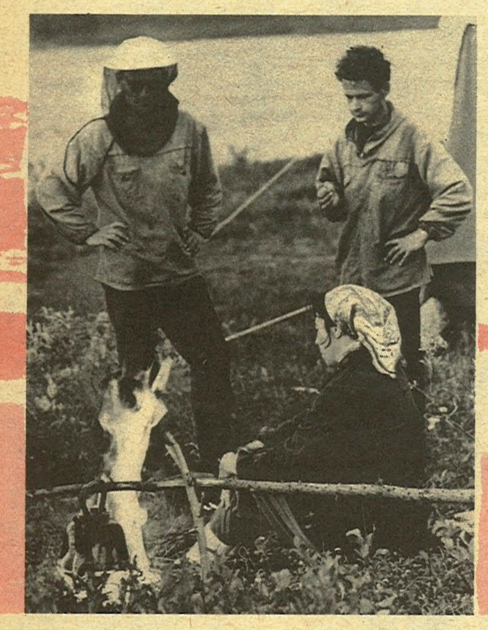
Im Jahre 1935 wird nach einer Idee von Maxim Gorki das Buch „Ein Tag der Welt" vorbereitet. Schriftsteller und Journalisten sollen berichten, was sie Besonderes am 27. September 1935 erlebt und empfunden haben. Auch Nikolai Ostrowski wird um einen Beitrag gebeten.

So beschreibt er diesen einen Tag seines Lebens, zwei Tage vor seinem 31. Geburtstag:

„... Das Läuten des Telefons dringt in meinen Schlaf, und meine berauschenden Traumbilder fahren erschreckt auseinander. Ich erwache, und das erste, was ich wahrnehme, ist jener schreckliche Schmerz meines zur Unbeweglichkeit verdammten Körpers. Ich hatte vor wenigen Sekunden einen Traum gehabt, einen Traum, in dem ich jung und stark und so schnell wie der Wind auf einem Pferd der aufgehenden Sonne entgegengaloppiere ... Ich lasse die Augen geschlossen. Wozu soll ich sie öffnen? Ich werde mich ja ohnehin an alles sofort wieder erinnern. Vor acht Jahren hat mich eine grausame Krankheit aufs Bett geworfen, mich zur Unbeweglichkeit verdammt und mir das Augenlicht genommen, ewige Nacht umgibt mich nun. Ein grausamer, unerbittlicher Schmerz befällt mich ganz plötzlich. Instinktiv mache ich eine Abwehrbewegung, ich presse die

Zähne aufeinander. Ein zweites Mal läutet das Telefon, es kommt mir zu Hilfe. Das Leben fordert mich zum Durchhalten auf."
Das ist ein Tag von acht Jahren. Einer von über zweitausendsiebenhundert ähnlichen Tagen seiner Krankheit. Der Morgen eines solchen Tages.
Am Vormittag werden Nikolai die Briefe vorgelesen, die er auch am 27. September 1935, wie jeden Tag seit dem Erscheinen seines Buches, in großer Zahl erhält.
Ostrowski berichtet darüber:
„Sie kommen aus allen Teilen der unermeßlichen Sowjetunion ... Hier spricht die Heimat mit einem ihrer Söhne, mit mir ... dem Autor eines einzigen Buches, einem jungen Schriftsteller, einem Anfänger. Diese Briefe sind mein kostbarster Schatz."
Er möchte den Lesern des Buches „Ein Tag der Welt" mitteilen, was in diesen Briefen steht, aber er muß sich mit einem Beispiel begnügen:
„Alle wollen ihre Gedanken mitteilen, ihre Gefühle beschreiben, die mein Buch in ihnen hervorrief. Jeder Brief ist eine kleine Lehre, und jeder bereichert mich auf seine Weise."
Das ist einer dieser Briefe:
„Lieber teurer Nikolai Alexejewitsch!
Ihr Buch hat Gefühle in mir geweckt, die sich einfach nicht wiedergeben lassen. Es schien mir, daß ich so schrecklich wenig tue. Ich möchte endlich richtig kämpfen und wirken. Sie sind wahrscheinlich der einzige Brigadekommissar, der nicht sagen kann, wie viele Kämpfer er in seiner Brigade hat. Doch Sie fühlen es sicher in Ihrem Herzen, was das für eine riesige Brigade ist – der ganze Komsomol, die ganze Jugend unseres unermeßlich großen Landes und nicht nur unseres Landes allein."


Im Wasser ist es wärmer ...


Mückensaison

Die Brigade Ostrowskis

Zu den Lesern dieses Buches gehörten Soja Kosmodemjanskaja, Alexander Matrossow, Oleg Koshewoi, der Flieger Maressjew und ungezählte andere bekannte und unbekannte Helden des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion.
Jeder Kosmonaut hat dieses Buch gelesen und jeder Schüler. Wie groß die Brigade Nikolai Ostrowskis ist, wird immer unbekannt bleiben. Wo die Menschen in aller Welt um das Leben kämpfen, wissen sie das Leben zu schätzen.
Denn – „Das Wertvollste, was der Mensch besitzt, ist das Leben. Es wird ihm nur einmal gegeben, und er muß es so nützen, daß ihn später sinnlos vertane Jahre nicht qualvoll gereuen ... und daß er sterbend sagen kann: Mein ganzes Leben, meine ganze Kraft habe ich dem Herrlichsten auf der Welt – dem Kampf für die Befreiung der Menschheit – geweiht." Das sagt Pawel Kortschagin.
Die Erbauer der BAM gehören sicherlich zur Brigade Nikolai Ostrowskis. Hat Nikolai diese Worte nicht für sie gesprochen?
„Unser Land ist ungeheuer gewachsen, und in diesen Jahren sind auch die Anforderungen an die jungen Leute unseres Landes gewachsen. Sie sind genauso gigantisch wie die Ausmaße unseres Kampfes."
Von der Schmalspurbahn zur BAM.
Wahrhaft gigantisch ist das Ausmaß dieser Baustelle und der sich daraus ergebenden Aufgaben. Die Komsomolzen haben es erfahren. Im Sommer, bei 40 Grad Hitze, den Mückenschwärmen und den zähen Sümpfen, die die Gummistiefel ausziehen. Den Sturm, der das Zelt mit sich reißt.
Jetzt sind die Blockhütten für den Winter errichtet. Fröste bis zu 50 Grad, Schneelawinen und andere Überraschungen hält die sibirische Wildnis zu ihrer Verteidigung bereit. Die Komsomolzen greifen an.
Vor fünfzig Jahren, in der Ukraine, gab es bei den jungen Erbauern einer Schmalspurbahn solch einen Augenblick, wo ihnen ein Weiterkämpfen sinnlos schien. Der Kommissar, Nikolai Ostrowski, erzählte ihnen eine Episode aus dem Bürgerkrieg:
„Ein Dutzend Mal waren wir angestürmt. Vergeblich. Wir erhoben uns noch einmal. Und blieben im Feuer liegen. Und stürmten wieder. Beim siebzehnten Angriff floh der Feind. Er wußte, wir würden auch achtzehn- und zwanzigmal angreifen."
Solche Minuten wird es auch auf den 3200 Kilometern der BAM geben.
Darüber und über die Komsomolzen auf der großen Baustelle zwischen dem Baikal und dem Amur werden wir noch manches lesen, was uns an den Pawel Kortschagin Nikolai Ostrowskis erinnern wird.

Zeichnung: Hans Betcke
Fotos: Erwin Bekier (2)



„Tiger auf dem Eis“

gespielt vom Pioniertheater Karl-Marx-Stadt

Hier spricht Frösinchen!

Liebe Musenfreunde und solche, die es werden wollen!
Ich glaube, es reicht nicht hin und nicht her, wenn ich euch nur die Bilder von den Proben zur sowjetischen Pionierkomödie „Tiger auf dem Eis“ zeige. Ihr wollt bestimmt mehr über das Pioniertheater Karl-Marx-Stadt wissen. Um bei den Fotos zu bleiben: Den Sewa spielt der sechzehnjährige Günter Popp. Und er sagt von sich (ich meine den Günter): Durch das Spielen auf der Bühne sei er auch im Leben selbstsicherer geworden. Und wer genau hinhört, der bekommt mit, daß er sich eigentlich gar nicht gern mehr als Sewa verkleidet. Diesen anfangs unbeholfenen, weil unsportlichen Jungen.
Oder nehmt den kessen Borja. Ihr trefft ihn in der Hans-Beimler-Oberschule, ebenfalls 10. Klasse. Holger Schulze will Schauspieler werden. Drücken wir ihm die Daumen.

1. AKT: DAS PIONIERTHEATER

Aber jetzt sollt ihr wissen, was es mit dem Pioniertheater Karl-Marx-Stadt auf sich hat. Also, angefangen hat es am 27. Januar 1961, als 70 Pioniere die Berufungsurkunde als Darsteller, Mitglieder der Ballettgruppe, Bühnenbildner oder -techniker erhielten. An der Aufzählung seht ihr, daß die Pioniere alles selbst machen. Ihr Vorbild ist der ehemalige Lehrer für Deutsch und Musik, von Beginn an Leiter des Ensembles, Hans Lange.
Und noch etwas: Bei 1200 Probestunden und 30 Vorstellungen wurde einmal unentschuldigt gefehlt! Wenn das keine Disziplin ist! Aber alle, von der 2. bis zur 10. Klasse, sind mit Begeisterung dabei. Stefanie Kretschmar und Renate Sieber ließen es sich nicht nehmen, zum 10. Geburtstag ihres Pioniertheaters sogar aus Moskau zu kommen, wo beide studieren. Ja, mit Fug und Recht – sie sind eine große Familie.

2. AKT: DIE PATEN

Aber was wäre diese ohne die Unterstützung der Brigade 2 im VEB Bau- und Montagekombinat Süd. Die Architekten zeigen den Pionieren das Modell vom Antlitz des neuen Karl-Marx-Stadt. Ihr Premierenbesuch ist Ehrensache. Oder die Genossen vom Werkzeugmaschinenbau Union, die dem Pioniertheater viermal im Jahr ein Urlaubsheim in Stützengrün (Erzgebirge) zur Verfügung stellen. Jeweils sieben Tage wird dann hart geprobt an neuen Stücken. Die Städtischen Bühnen Karl-Marx-Stadt dürfen in dieser Reihe nicht fehlen. Bewährte Theaterfachleute helfen mit Rat und Tat.

3. AKT: OHNE FLEISS KEIN PREIS

Das Pioniertheater hat die Wanderfahne der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ dreimal verteidigt, bei den Arbeiterfestspielen 1964 eine Goldmedaille errungen, es durfte sich ins Goldene Ehrenbuch der Stadt eintragen und verteidigte 1973 den vor vier Jahren verliehenen Titel „Hervorragendes Volkskunstkollektiv der DDR“! Das Pioniertheater hat die Republik in allen Himmelsrichtungen bereist. Es spielte in Pisek und Usti nad Labem (ČSSR), wie auch die Kindergruppe „Drapek“ mit ihrem Spiel „Das verlorene Lied“ in Karl-Marx-Stadt auftrat. Völlig neu an dieser Freundschaft ist, daß seit zwei Jahren an einem gemeinsamen Theaterstück gearbeitet wird, welches sowohl in der DDR als auch in der ČSSR spielt! Und jeder Schauspieler soll dabei in seiner Landessprache auf der Bühne agieren. Klar, daß die Pioniere Worte der Sprache ihrer Freunde lernen.

4. AKT: DIE ZUSCHAUER UND IHR

Wenn ich euch sage, daß das Pioniertheater im Jahr 70 000 Plätze für seine Zuschauer benötigt, könnt ihr damit noch nicht viel anfangen. Aber daß es schon für die Spielzeit 1975/76 Voranmeldungen gibt, ist wohl bezeichnend. 19 500 Kinder, die die Vorstellungen besuchen wollen, können froh sein, weil sie ein Anrecht haben. Die Aufführungen sind nämlich immer ausverkauft. Solltet ihr ebenfalls Lust zum Theaterspielen haben, so wendet euch an eines der über 30 Pioniertheater in unserer Republik. Und wenn in eurem Kreis keines existiert – nur Mut –, gründet selbst eine Laienspielgruppe! Ich bin sicher, viele werden mitmachen, viele werden euch unterstützen. Und ich komme gern zu eurer ersten Premiere! Bis dahin viel Spaß! Euer Frösinchen!



1. In diesem Gespräch auf der Bühne dreht sich alles um das Eishockeyspiel. Sobald ein Junge in dieser Stadt laufen lernt, wünscht er sich keine Schaufel zum Buddeln, sondern einen Puck und einen Schläger. Das behauptet jedenfalls Kostja, der Pionierreporter. Favoriten auf dem Eis sind augenblicklich die „Blitze“ und die „Tiger“. Wobei die „Tiger“ große Sorgen haben. Sascha zieht mit seinen Eltern fort. Woher einen Ersatzmann nehmen? „Wie wär's mit Sewa?“ fragt Fedja, der Mannschaftskapitän.



2. Aber die Kameraden winken entsetzt ab. Dieser Fettkloß? Watschelt wie eine Mastgans auf dem Eis! Dabei sind Sewas Eltern Geologen. Überwintern sogar in den Bergen. Und Sewas Schwester Rita ist eine Sportkanone. Spielt sogar im Pioniertheater. Nein, Sewa ist ein Mummelgreis! Eine trübe Tasse! Versteht höchstens was von Transistoren und Robotern. Und richtig! Sewa schlägt die Ehre aus, ein „Tiger“ zu werden.



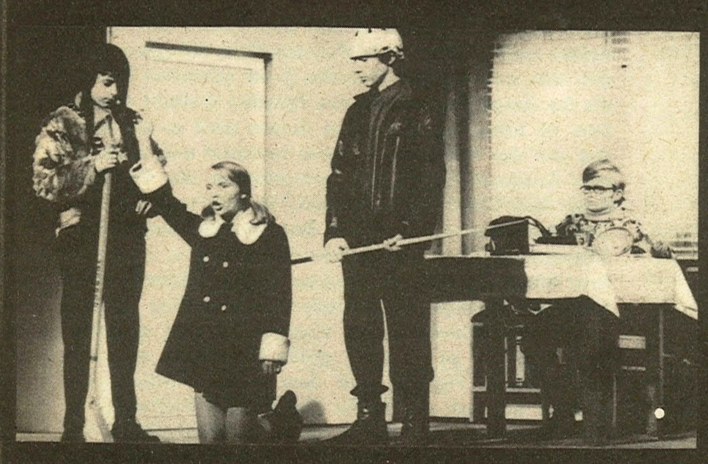
3. Als Sewa davongeschlichen ist, kommt seine Schwester Rita vom Eiskunstlauftraining. Und der pfiffige Borja hat eine Idee. Er stülpt dem ahnungslosen Mädchen die Schutzkappe über – die „Tiger“ starren Rita verblüfft an. Tatsächlich – sie ähnelt ihrem Bruder wie ein Puck dem anderen!
Nur: Rita ist auf dem Eis schneller als mancher Junge. Ihre Reaktionsschnelligkeit ist einmalig! Der Sportreporter wird Sewa für die Mannschaft der „Tiger“ ankündigen ...



4. Anfangs will Rita nicht. Aber als Borja erklärt, daß ihr im Pioniertheater niemals eine so schwierige und große Rolle wie diese übertragen wird, schwankt sie. Natürlich hat sie nicht weniger Talent als Galja. Aber Galja spielt im „Katzenhaus" die Katze, während Rita eine Nebenrolle übernehmen mußte. Borja weiß genau, wie er das Mädchen anpacken muß. Und ehe Rita sich versieht, sind die Zöpfe ab. Mannschaftskapitän Fedja redet vergeblich gegen diesen Betrug.



5. Während Rita also für Sewa trainiert und spielt, wird der Bruder in der Wohnung eingeschlossen. Rita macht ihre Sache so gut, daß sie sogar in der Pionierzeitung abgebildet wird. Der Reporter nennt sie die Seele der Mannschaft, bester Torschütze ... Aber was Rita am meisten Spaß bereitet, ist, daß nicht einmal ihre Rivalin Galja das Theater zu durchschauen scheint. Aber die „Tiger", allen voran Borja, freuen sich zu früh.



6. Als Galja kurz darauf Sewa besucht, erkennt sie den Schwindel. Der Eishockeyspieler Sewa trägt ein Pflaster auf der Stirn, der Bastler Sewa nicht. Aber da Rita ein Pflaster hat ... Galja ist enttäuscht, daß Sewa diesen Betrug nicht verhindert hat. Die „Tiger" sind schockiert. Aber Borja wäre nicht er selbst, wenn ihm kein Ausweg einfiele. Er droht Galja, bei jedem ihrer Auftritte im Pioniertheater ein Pfeifkonzert zu organisieren, wenn sie auspackt.



7. Galja hält sich nicht an ihren Schwur. Gilt dieser überhaupt, wenn er an eine Lüge gebunden ist? Sollen die „Tiger" im Theater pfeifen, wenn sie auftritt. Galja muß Sewas und Ritas Großvater noch vor dem entscheidenden Spiel die Wahrheit sagen. Sie ahnt nicht, daß auf Sewas und Fedjas Betreiben alles umgestellt wurde: Sewa trainiert fortan hart, aber Fedja, Mischanja und Borja müssen ebenso eifrig für die Schule lernen. Sewas Roboter „Herkules" beaufsichtigt ihre Schularbeiten.



8. Die „Tiger" sind zufrieden. Nach dem ersten Drittel steht es unentschieden. Vor der Pause hat der einst so ängstliche Sewa einen Schuß mit der Brust abgewehrt. Aber für Galja ist sonnenklar: Die „Tiger" wollen mit unfairen Mitteln den Goldenen Puck gewinnen. Und sie klärt Ljonja, den Kapitän der „Blitze", auf. Ein heilloses Durcheinander entsteht. Sewa soll angeblich zu Hause in der Wohnung vom Großvater sitzen, auf dem Eis spielt Rita für Sewa.



9. Da entpuppt sich Roboter „Herkules" als Rita. Das Mädchen gesteht, daß sie eingeschnappt war wegen der Nebenrolle im Pioniertheater. Erst hat sie für Sewa gespielt, aber dann haben sich beide geeinigt, die sportbesessenen „Tiger" zu bändigen. Weil deren Zensuren immer tiefer rutschten ... So haben die „Tiger" Sewa auf die Beine gestellt – Sewa hat sie mit Ritas Hilfe wieder zu Verstand gebracht.

Text: Hans-Ulrich Lüdemann, Zeichnung: Ladislaus Elischer
Fotos: Pioniertheater Karl-Marx-Stadt

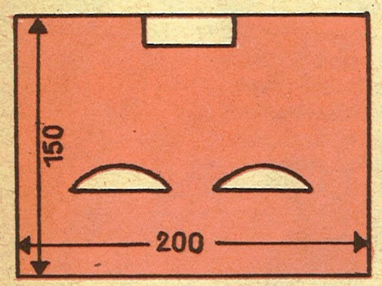
Knusperhäuschen

„Knusper, knusper knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen?" Wer knuspern will, der kann sich ein Knusperhäuschen selbst backen.
Zuviel Arbeit? Na ja, ein bißchen schon. Macht aber großen Spaß. Es sieht hübsch aus und schmeckt vor allem sehr gut.

Als Zutaten benötigt ihr:
1 Paket backfertigen Pfefferkuchenteig
1 Schachtel „Bunte Mischung"
2 Beutel bunte Zuckerstreusel
20 abgezogene und halbierte süße Mandeln
500 g Staubzucker
1 Eßlöffel Kakao
5 Eßlöffel Zucker
5 Eßlöffel Mehl

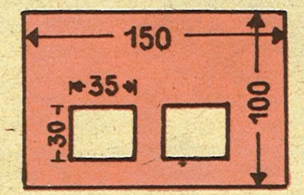
Vorbereitung:
Bevor ihr mit dem Backen beginnen könnt, müßt ihr aus Zeichenkarton Schablonen für alle Teile eures Pfefferkuchenhäuschens anfertigen (siehe Zeichnung).
Auf einem mit Mehl bestreuten Kuchenbrett rollt ihr eine Scheibe Teig auf etwa 8 mm Dicke aus. Entsprechend den Schablonen schneidet ihr die Figuren zweimal aus. Der Schornstein, alle Fenster und die Haustür werden auch herausgeschnitten.
Den Teig laßt ihr im vorgeheizten Ofen bei Mittelhitze 5 bis 7 Minuten backen. Danach werden die Pfefferkuchenteile vorsichtig auf ein Kuchenbrett geschoben.
Während die Teile abkühlen, verarbeitet ihr den restlichen Teig zu kleinen Figuren, mit denen ihr später das Häuschen verzieren könnt, und backt sie 4 bis 5 Minuten.
Die abgekühlten Teile des Hauses überstreicht ihr mit Zuckerguß und bestreut sie mit bunten Streuseln.
Wenn alles trocken ist, am besten am nächsten Tag, beginnt ihr das Haus zusammenzukleben und auf eine starke Pappe aufzusetzen:
In einem großen flachen Topf laßt ihr 5 Eßlöffel Zucker und 10 Eßlöffel Wasser zu Sirup verkochen. Als erstes nehmt ihr die Giebelwand und taucht die verschnittenen Wandränder in die Masse, setzt die Wand auf die Bodenplatte und drückt nacheinander die Seitenwände an die Giebelwand an. Jetzt taucht ihr die zweite Giebelwand ein, klebt sie zwischen die beiden Seitenwände, und fertig ist euer Häuschen. Mit dem Löffel streicht ihr Klebemasse auf den Grundriß der Bodenplatte und klebt das Häuschen vorsichtig auf.
Wenn das Haus fest steht, klebt ihr die Fensterläden und die Tür an. Danach bestreicht ihr die Dachhälften – nicht den Dachfirst – dünn mit Klebemasse und drückt sie auf die Giebelflächen und die obere Hauswand auf.
Sollte die Klebemasse während des Hausbaus zu dick oder gar fest werden, genügen ein paar Tropfen Wasser, und sie wird wieder geschmeidig. Steht das Haus fest an seinem Platz, verziert ihr das Dach mit Kakaoglasur und Mandelhälften. Mutti wird euch sicher dabei helfen.
Anschließend werden die kleinen Figuren mit Zuckerguß und bunten Streuseln verziert. Mit Klebemasse werden sie auf der Grundplatte befestigt. Euer Pfefferkuchenhaus ist fertig. Und damit Mutti nicht schimpft, säubert ihr euren Arbeitsplatz und wascht alles ab.
Viel Spaß und gutes Gelingen.

Ruth Weinbrecht

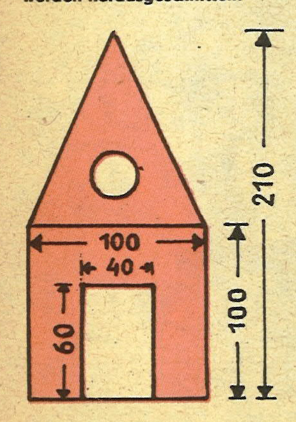


Dach
200 mm × 150 mm
Die Öffnungen für den Schornstein und die Dachfenster werden herausgeschnitten.

Seitenwand 150 mm × 100 mm
2 Fenster 35 mm × 30 mm herausschneiden



Giebelwand
100 mm × 100 mm, vom Fuß bis zur Giebelspitze 210 mm, Haustür 40 mm × 60 mm und Giebelfenster 27 mm Durchmesser werden herausgeschnitten.



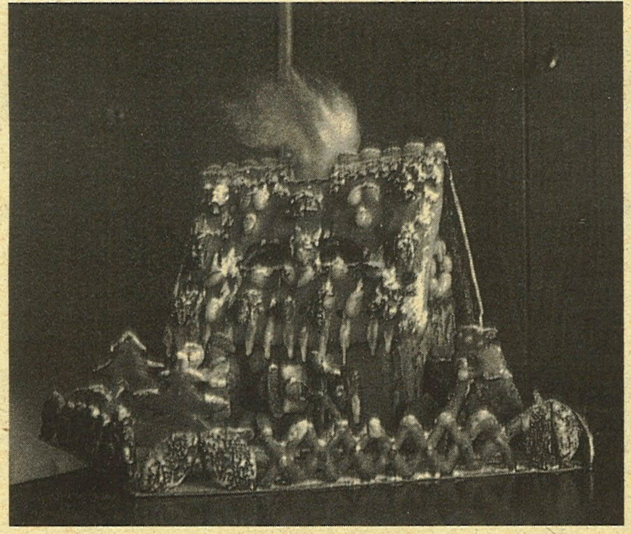
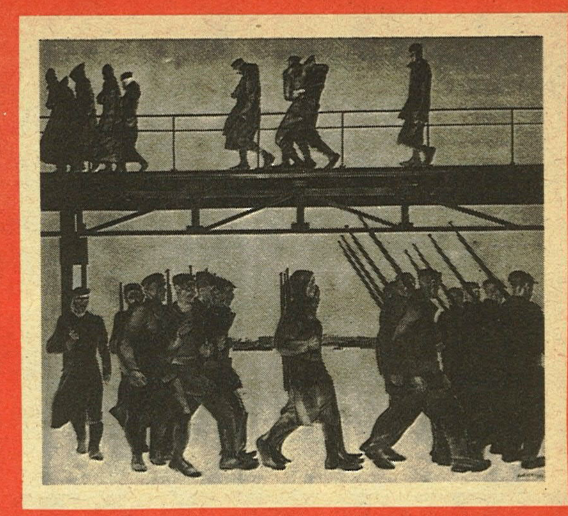


Foto: R. Weinbrecht



A. A. Deineka „Die Verteidigung Petrograds"

November 1919. Ein eisiger Wind fegt über die zugefrorene Newa. Mit festem Schritt marschiert ein Trupp Bewaffneter über die meterdicke Eisschicht des Flusses. Keiner sagt ein Wort. Nur das Dröhnen der schweren Stiefel ist zu hören. Alexander Alexandrowitsch Deineka, ein junger Soldat, Sohn eines Eisenbahnarbeiters, beobachtet die Gesichter der Männer neben ihm. Alle blicken ernst und entschlossen. Alexander wundert sich. So hat er seine Genossen noch nie erlebt. Meist wurde während des Marschierens gesungen. Und selbst dann, wenn alle von den Anstrengungen zu erschöpft waren, um sich auf ein gemeinsames Lied zu einigen, war oft Tolja zu hören, der die anderen durch Scherze aufmunterte. Aber heute schweigt auch Tolja. Alexander blickt zu seinem Freund. Der sieht hinüber zu der schmalen Brücke. Müde, zusammengesunken, sich gegenseitig stützend, schleppen sich dort Verwundete zurück. Sie sind von den Strapazen der Kämpfe gezeichnet. Tapfer haben sie ihre Stadt gegen den Ansturm der weißgardistischen Banden verteidigt. Alexander Deineka und seine Genossen werden die Lücken an der Front schließen. Sie sind sich des Ernstes ihrer Lage bewußt. Sie wissen, daß sie mit dem Einsatz ihres Lebens die Ergebnisse der ersten sozialistischen Revolution schützen werden. Fester umspannen die Fäuste die Gewehre. Dieser Aufbruch zum ersten Fronteinsatz prägt sich tief ins Gedächtnis des jungen Rotgardisten Alexander Deineka ein.
Jahre später, nachdem er aus den Reihen der Roten Armee nach Moskau zum Kunststudium delegiert worden war, erinnert sich Deineka jener schweren Zeiten, als der junge Sowjetstaat von Feinden bedroht wurde. Zum 10. Jahrestag der Roten Armee malt er ein Bild, das von der Härte der Kämpfe berichtet und zugleich zum Ausdruck bringt, wie entschlossen die Bevölkerung ihre Stadt verteidigt hat, in der vom Kreuzer „Aurora" das Signal zum Beginn der siegreichen Oktoberrevolution gegeben wurde.
Jetzt hängt das Bild in Moskau in der weltberühmten Tretjakow-Galerie. Die Einteilung des großen Formates in zwei Bildebenen ist übersichtlich und einprägsam. Auffällig ist auch der große Gegensatz zwischen den dunklen Figuren und dem hellen Hintergrund. Warum hat sich der Maler auf wenige Farbwerte in der Gestaltung der Szene beschränkt? Weshalb hat er die Haltungen der Marschierenden so gleichförmig gewählt und die Gesichter so ernst dargestellt? Seht euch das Bild genau an und denkt dabei an die Erlebnisse des ehemaligen Rotgardisten Alexander Deineka!

Klaus Preußel

Sollten sich bei euch immer noch Unverbesserliche finden lassen, dann spielt ihnen mal kräftig eins auf; wenn ihr eure Geburtstagsvorbereitungen in Angriff nehmt, dann merket:
der 13. 12. kommt bestimmt
und:
gegen Langeweile ist schon manche Kneifzange gewachsen, zum Beispiel diese:

„Dreizehn Anspielungen zum Dreizehnten"

Wir sind Klasse!

Hallo, Leute, unsre Klasse ist die beste, die es gibt.
Ja, wir sagen ganz bescheiden: Wir sind überall beliebt!

Wir sind artig, lernen fleißig, machen jede Hausarbeit.
Und wenn wir mal was vergessen, lag es an der Zeit!

Unsre Klassenbuchzensuren, die sind wirklich einwandfrei.
Doch wir nennen alle Fünfen vorsichtshalber „drei plus zwei".

Ach, wie lieben wir die Ordnung, Sauberkeit und schöne Schrift,
wenn man sie von andern fordert, wenn es uns nicht selbst betrifft.

Unsre große Hilfsbereitschaft kennt man in der Schule gut.
Mit den dicksten Frühstücksbroten füttern wir die Mäusebrut.

Und auf unsrem Schulhof gibt es niemals eine Prügelei.
Unsre Mappen, Jacken, Hosen gehen stets von selbst entzwei!

Wehe, wenn wir den erwischen, der uns immer über Nacht
Eselsohren in die Bücher und in alle Hefte macht.

Unsre Pioniergesetze sind zwar in der Schule Pflicht,
doch was wir zu Hause treiben, sieht der beste „Pilei" nicht!

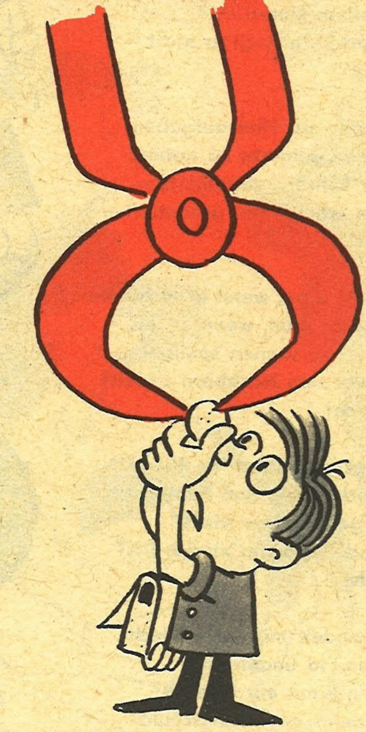
Manchmal ist es zum Verzweifeln, wie der Lehrer uns verkennt.
Wenn er den Gedankenaustausch beispielsweise „Quatschen" nennt.

Wenn wir Schulminister wären, brächten wir den Vorschlag an:
Hängt die Herbst- und Winterferien an die Sommerferien an!

So, jetzt denkt ihr sicher alle: Dunnerkeil, die hat's erwischt!
Faßt euch mal an eure Nasen und sagt selber: merkt ihr nischt?

(Die einzelnen Strophen können auf verschiedene Sprecher aufgeteilt werden; das „Merkt ihr nischt" in der letzten Strophe im Sprechchor.)

Lutz-R. Schöning



Von den großen Meckerern

Wenn wir Fensterscheiben zerschlagen,
wenn wir zu Erwachsenen „Ochsenkopp" sagen,
wenn wir uns unsre Hosen zerreißen,
wenn wir uns hauen und kratzen und beißen,
wenn wir beim Essen das Tischtuch bekleckern –
was tun die Erwachsnen?
Sie meckern!

Die Lehrer im Unterricht und in der Pause,
die Fremden draußen, die Eltern zu Hause,
Verkäufer und Schaffner, Verkehrspolizisten,
Nachbarn, Omas und Touristen –
alle meckern und meistens sehr laut –
Meckerköppe, wohin man schaut!

Wenn wir Verbote überschreiten,
wenn wir zum Essen mal nicht beizeiten
zu Haus sind und bummeln bei Schularbeiten,
wenn wir uns friedlich ums Tintenfaß streiten
und dabei den Teppich mit Tinte bekleckern –
was tun die Erwachsnen?
Sie meckern!

Der Vater laut, die Mutter leiser,
selbst die Oma meckert sich heiser.
Dabei sieht man an ihrem Gesicht,
besonders gerne meckert sie nicht.
Ja, warum meckert sie denn dann,
wenn sie es selbst nicht leiden kann?

Peter Ensikat

Neuer Anstrich

Frischgestrichen steht der Zaun,
sauber, glänzend, ockerbraun.
Wenig Arbeit auf zwei Tage
freut die Leute viele Jahre.

Jürgen Barber



Selbstanzeigen

Achtung! Achtung! Hier spricht der beste Schüler der Klasse 5c.
Ich habe nur Einsen auf dem Zeugnis. Für mein gutes Betragen, meine fleißige Mitarbeit in der Schule erhielt ich in einem Schuljahr fünfundzwanzig Lobe. Ich mache nie Dummheiten und melde es sofort, wenn andere Schüler Dummheiten machen.
Kann mir jemand sagen, was die Pioniergruppe noch von mir will?

*

Wer will sich mit mir schlagen? Ich bin Schüler der vierten Klasse und fehle bei keiner Keilerei. Ich bin bereit, mich mit jedem zu schlagen, der garantiert schwächer ist als ich.

*

Blasser Schüler sucht Freund, der jeden Tag zehn Stunden mit ihm vor dem Fernsehapparat sitzen will zwecks gemeinsamer Fernsehgestaltung. Nur Pioniere, die gar nichts mit sich anzufangen wissen, sollen sich melden!

*

Achtung! Hier spricht die Pioniergruppe der Klasse 5b. Wir haben immer großartige Ideen und Pläne. Suchen jemanden, der unsere Ideen und Pläne ausführt!

Peter Ensikat

So ein Kohl

A.: Soll ich euch mal was erzählen? Stellt euch vor, gestern sah ich einen Mann, der hatte zwei Köpfe.
B.: Gibt's ja gar nicht.
A.: Doch. Seinen Kopf und – einen Kohlkopf.
B.: Das ist gar nichts. Stell dir vor, ich sah einen, der hatte sogar drei Köpfe.
A.: Haha, das ist aber schwer! Der hatte seinen eigenen und z w e i Kohlköpfe, stimmt's?
B.: Stimmt, woher weißt du das?
C.: Das ist überhaupt nichts Besonderes. Stellt euch vor, ich sah einen Mann ohne Kopf.
A.: Und der konnte gehen?
C.: Klar, auf der Straße.
B.: Ohne Kopf? Unmöglich!
C.: Doch – ohne Kohlkopf!

Otto Häuser

Gedicht gegen die Elefantenmücken

Das Leben und so
hat auch einige Tücken.
Zum Beispiel die Elefantenmücken.
Erst sind sie ganz klein,
dann, ihr wißt, was ich mein',
fressen die Biester Tratsch in sich 'rein,
und werden zu riesengroßen und dicken
stechenden Elefantenmücken.
Wenn man sie aber mit Tratsch nicht füttert,
dann werden sie meistens etwas erschüttert
und böse in der Gegend 'rumlungern
und schließlich und endlich,
endlich verhungern.

Rose Nyland

Ordnung

Die Mutter sagt: „In Maßen
lass' ich ja mit mir spaßen,
doch wenn ich da ins Zimmer geh'
und eure schöne Ordnung seh' ..."
Wie stille sie da saßen,
die Kinder. Und sie aßen.

„Dann platzt mir mal der Kragenknopf
und fällt euch in den Suppentopf.
Vielleicht fällt auch noch mehr."
Wie stille sie da saßen,
die Kinder. Und sie aßen.
So schnell war nie der Teller leer.

Jürgen Barber




Ich Wunderkind

Ach, wie würden alle stutzen,
würd' ich mir die Schuhe putzen!
Und wie würden sie gar lachen,
würde ich mein Bett selbst machen –
ungebeten, ungefragt,
ohne daß man etwas sagt!

Meine Mutter würde staunen
über solche Wunderlaunen.
Würde ich mal, statt zu träumen,
meine Sachen selbst wegräumen –
ungebeten, ungefragt,
ohne daß sie etwas sagt!

Käme Oma aus der Stadt,
wäre sie bestimmt ganz platt,
würde ich sie plötzlich fragen:
„Soll ich deine Tasche tragen?"
Ungebeten, ungefragt,
ohne daß sie etwas sagt!

Und wie würd' mich Vater loben,
wären schon die Kohlen oben,
wenn er abends müd' nach Haus kommt,
und wenn dann auch noch herauskommt,
ich tät' so was ungefragt,
ohne daß man etwas sagt!

Und wie würd's mein Bruder finden,
würd' ich ihm den Schuh zubinden,
nur weil er das noch nicht kann.
Selbst mein Bruder staunte dann,
weil man von mir immer sagt:
„Der tut nie was ungefragt!"

Wenn ich solche Sachen machte
und dabei noch freundlich lachte,
dächten alle: der tut's gern!
Nein, das liegt mir völlig fern!
Lieber tu' ich unverzagt
nichts, was man nicht zehnmal sagt!

Peter Ensikat

Der Pechvogel

Wer steht morgens müde auf
und läuft dann im Dauerlauf
in die Schule und vergißt,
daß er nicht gewaschen ist?
Immer ich!

Wen fragt jeder Lehrer gern,
wenn ich in Gedanken fern
bin von allem Unterricht?
Meine Nachbarn fragt er nicht –
immer mich!

Wer vergaß, die Hausaufgaben
immer dann gemacht zu haben,
wenn der Lehrer kontrolliert?
Wer denn schon? Na, garantiert –
immer ich!

Wer kommt dran, wenn er nichts weiß?
Wen erwischt man, wenn er leis –
während er versonnen spielt –
beim Diktat zum Nachbarn schielt?
Immer mich!

Wer kriegt garantiert 'ne Vier,
weil er nicht weiß, daß Papier
mit „ie" geschrieben wird?
Wer ist schuld, wenn er sich irrt?
Immer ich!

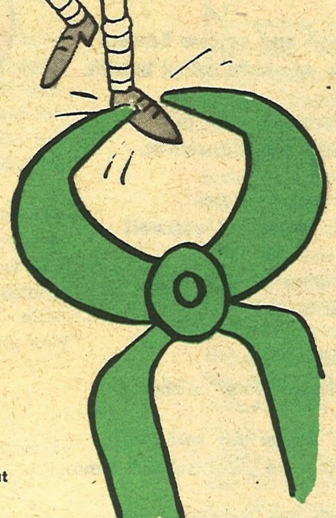
Wer behandelt mich so schlecht,
so gemein, so ungerecht?
Wer hat nie mit mir Geduld?
Wer ist denn an allem schuld?
Nur – die andern!

Peter Ensikat

Zauberei

A.: Ich hab' zu Hause einen dressierten Hund, der kann auf zwei Beinen tanzen!
B.: Das ist nicht schwer, das kann ich auch. Aber ich hab' zu Hause einen dressierten Papagei, der spricht zwei Sprachen – deutsch und russisch!
A.: Ach nee, was sagt er denn?
B.: Hau ab! und Dawei!
C.: Zu Hause hab' ich nichts, aber hier – ein dressiertes Schweinchen, das zaubern kann.
A.: Was kann es denn zaubern?
C.: Na, zum Beispiel – eine Mark verschwinden lassen.
B.: Glaub' ich nicht. Hier hast du 'ne Mark, zeig mal.
C.: Hokuspokus Ziegenquark, in das Schweinchen muß die Mark – klix.
B.: Mensch, so 'n Schwindel, ein Sparschwein! Gib die Mark zurück.
C.: Das geht nicht. Ich hab' ja nicht behauptet, daß mein Schweinchen die Mark zurückzaubern kann.

Otto Häuser



Vom Esel

Der Esel ist ein kluges Tier,
und ganz zu Unrecht nennen wir
so manches Zweibein mit dem Namen
des duldsam, fleißigen und zahmen
Gefährten mit dem langen Ohr,
der, wenn er die Geduld verlor,
gewiß berechtigt war zu klagen.
Ansonsten sehen wir ihn tragen
ein gutes Teil von unsrer Last,
getreulich, wenn auch ohne Hast.
Es ist ein ungerecht Verkennen,
wenn wir die Dummen – Esel nennen.
Es ist, o Mensch, dies Wort verzeih –
die allergrößte Eselei.

Max Zimmering

Zeichnungen: Horst Alisch

Die Uhr schlägt

Die Uhr schlägt sechs, die Oma spricht vom Schlafen.
Ich hör' nicht hin, das ist nicht mein Niveau.
Um sieben Uhr hör' ich schon wieder: Schlafen!
Die Großen sind so ausdauernd und so.

Nun tickt es acht, schon wieder heißt es: Schlafen!
Das Fernsehn zeigt jetzt Film, ich bin nervös.
Wenn jetzt um neun das Wort fällt „Bett" und „schlafen",
dann werd' ich ernstlich grimmig, stur und bös

Schon wieder zehn, der Vater gähnt beim Schlafen,
sein Sessel knarrt, was, legt er sich nicht hin?
Die Mutti bettelt: „Junge, geh doch schlafen."
Ich sage „ja", weil ich erzogen bin.

Nun ist es elf, die Großen sind schon schlafen.
Und ich versteh' nicht, daß sie müde sind.
Im Fernsehn piept's, die gehn wohl auch schon schlafen.
Dann muß ich auch ... (gähnt) ... das gibt's.

Da klingelt's acht, der Lehrer spricht vom Schlafen.
Meint der gar mich? Das bringt mich noch in Wut.
Jetzt ist es eins, nanu! Hab' ich geschlafen?
Das wundert mich! ... (gähnt) ... Das tat gut!

Kurt May

In der Küche

Die Mutter muß weinen
ins Handtuch aus Leinen.
Aber sonst ist alles froh:
Die Kinder und ich und Flamme aus Gas
und der Kuchen im Ofen und die Milch im Glas
und der Abwasch, der immer noch wächst,
und das Wasser, das pfeift wie verhext.
Nur die Zwiebel beißt so.

Jürgen Bosch

Vielleicht paßt dieser oder jener Text noch in das Programm eurer Pioniergruppe zum Pioniergeburtstag! Denn es darf gekniffen und auch geknobelt werden.
Spielt mit, spielt auf, spielt an!
Und drauf und dran!
So jeder kann.
Nutzt auch die lustigen Knobelfragen auf den Seiten 12/13 und die Verse „Annette mit Palette" (Seiten 16/17)!

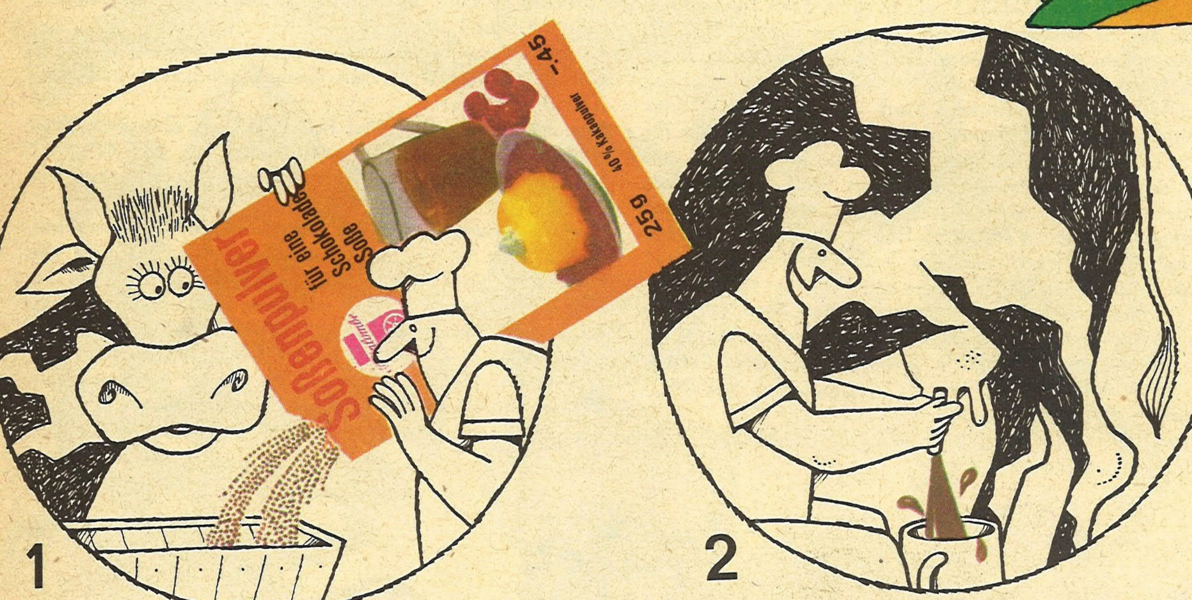
EIN PUD DING IST KEIN PUD DING!

Rotplombe

Mein Pudding-löffel!

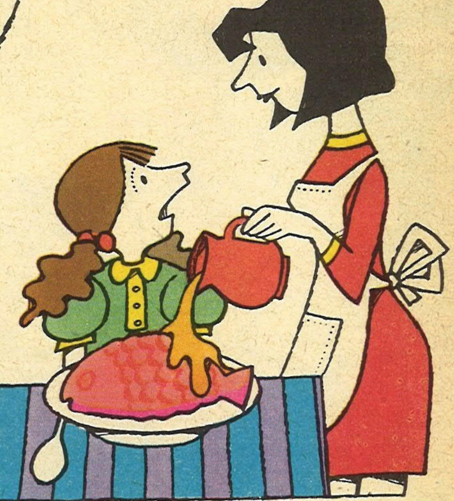


Variationen um einen Pudding



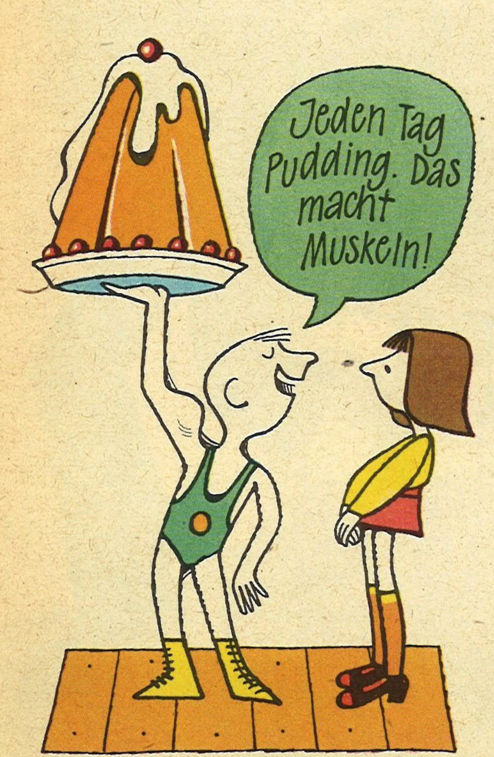
Pudding mit Körnern

Zutaten: Reis, Rosinen, Rotplombe-Puddingpulver.
In einen halben Liter zwei Eßlöffel gewaschenen Reis und Zucker geben. Ist der Reis weichgekocht, kommen Rosinen und das angerührte Puddingpulver dazu.



„Konntest du keine andere Form nehmen? Ich esse doch keinen Fisch!"

Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke

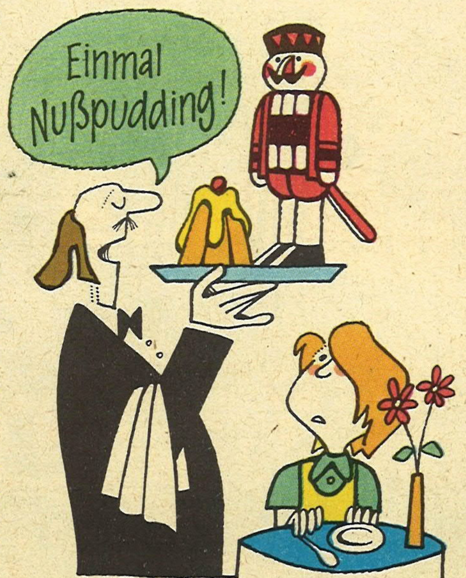


Pudding auf Schaum

Zutaten: 1 Päckchen Rotplombe-Puddingpulver (Vanille), Rosinen, Nüsse, 1 Ei (Eigelb und Eiweiß getrennt), 1/2 l Milch, Zucker, Salz.
Zuerst die Milch mit Zucker, einer Prise Salz, einer Handvoll Rosinen und 5 gehackten Nüssen oder Mandeln auf das Feuer setzen. Mit etwas Milch das Puddingpulver anrühren und das Eigelb dazugeben. Dieses in die kochende Milch rühren, alles aufkochen lassen, dann den fertigen Pudding vom Feuer nehmen. Das Eiweiß mit dem Schneebesen steif schlagen und zum Schluß vorsichtig unter den Pudding rühren.

Pudding im Dunkeln

Zutaten: Rotplombe-Schokoladen-Puddingpulver, Kakao, süße Mandeln.
Den Pudding nach Rezept kochen. In das angerührte Puddingpulver noch einen Teelöffel Kakao und eventuell fünf gehackte Mandeln geben.



Pudding in Streifen

In zwei Töpfen gleichzeitig einen Schokoladen- und einen Vanillepudding kochen. Den Inhalt beider Töpfe in eine Schüssel zusammengießen und ganz wenig umrühren.

TIPS

Spült die Schüssel erst mit kaltem Wasser aus, bevor ihr den Pudding hineingebt, damit ihr ihn dann besser stürzen könnt!
Rührt das Puddingpulver immer in kalter Milch an!
Brüht die Rosinen vorher ab!
Gebt eine Prise Salz in den Pudding!



Wie Frösinchen auszog, ihre Modeneugier zu stillen

Ein Kurzinterview mit Frau Christiane Franke, Atelierleiterin für Kinderoberbekleidung im Modeinstitut der DDR

Frösinchen: Wer „macht" eigentlich die Kindermode?
Frau Franke: Es fängt an mit dem Modegestalter, der die Modelle entwirft, aus vielen Ideen und Skizzen die besten heraussucht und daran denkt, daß eure Kleidung gleichzeitig schön, praktisch und bequem sein muß. Mit dem Konstrukteur werden die Entwürfe abgesprochen, der Schnitt wird gemacht, zugeschnitten und dann genäht.
Frösinchen: Woran denken Sie, wenn Sie MALIMO sehen oder davon hören?
Frau Franke: An vieles, z. B. wie vielfältig, farbintensiv und pflegeleicht MALIMO ist. Es gibt doch gerade für euch, die ihr fröhliche Farben besonders mögt, MALIMO in einer sehr großen Palette und in den unterschiedlichsten Musterungen. Nehmen wir zum Beispiel Rippflor MALIMO, ein nähgewirkter Kord. Er ist einfarbig oder lustig bedruckt und eignet sich ganz besonders gut für Latzröcke, Kleider oder die beliebten Jeansanzüge mit den derben Steppereien. Elastischer Stoff, der sich als besonders praktisch in Form von Hosen- und Blusonanzügen erweist, ist MALIMO-Elastik. Dann gibt es aber auch MALIMO-Frottierware für hochsommerliche Strandkittel, Bademäntel und Shorts – ein Stoff, der sich ebenso für Mädchenkleider an besonders kühlen Tagen vorzüglich eignet und warm hält. Schließlich denkt einmal an das schöne kuschlige Fell in euren Anoraks und Kutten, das in Wirklichkeit gar kein Fell ist, sondern MALIMO-Teddy in vielen Farben und Dessins.
Zugegeben – für uns Modegestalter ist MALIMO gar nicht mehr wegzudenken.

Frösinchen: Haben Kinder in Sachen Mode auch mitzubestimmen?
Frau Franke: Ehe wir eine Kollektion zusammenstellen, machen wir einen Erfahrungsaustausch mit Kindern, auch mit unseren eigenen. Und wir beraten uns auch in Schulklassen.
Frösinchen: Gibt es überhaupt richtige große Kindermodeschauen?
Frau Franke: Ja, in allen Warenhäusern – CENTRUM und KONSUMENT –, den Kinderkaufhäusern und auch in Großbetrieben.
Dabei fällt mir ein: Was haltet ihr von einem Wettbewerb unter dem Motto „Was trage ich am liebsten? Welche Wünsche habe ich an das Modeinstitut der DDR?"
Eure Zeichnungen, auf die ich schon sehr gespannt bin, schickt bitte unter dem Kennwort „MALIMO" an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Postschließfach 10! Die fünf Besten nehmen dann an einer großen Modenschau unseres Modeinstituts teil und können sich einmal richtig umsehen.
Frösinchen: Na, ist das was? Ich denke übrigens nicht nur an Mädchen, meine Herren! Wir lassen uns überraschen. Einsendeschluß ist der 31. Dezember 1974.

Text: Charlotte Judisch, Zeichnungen: Rosemarie Härter/Ladislaus Elischer


Malimo
Malimo
Haben Kinder
in Sachen MODE
mitzubestimmen? –
Natürlich!
Also, macht mit! Schreibt und malt „Was trage ich am liebsten? Welche Wünsche habe ich an das Modeinstitut der DDR?“
Einsendeschluß: 31. Dezember 1974.
Unsere Anschrift: „Frösi“, 108 Berlin, Postschließfach 10.

WAS IHR WOLLT ...

Fröhliche Formel für Zündende Winter-Kurzweil
oder: Der Muntermacher für Zimmermüde!
oder: Der Wecker für Winterschläfer!



oder: Die kalte Dusche für Kachelofenkleber!
oder genauer: Zweckdienliche Wintersport-Kurzinformation!



Der Fachhandel interessiert sich für langweilige Wunschzettelschreiber. Für Phantasiezwerge, die sich vom Weihnachtsfest den neunundneunzigsten Oldtimer erhoffen, die meinen, ohne das siebenhundertdreiundvierzigste Segelboot in der Sammlung baden gehen zu müssen. Für solche, für die Weihnachten eine Art kaltes Ostern ist. Oder ein Geburtstag mit Tannenbaum. Jedenfalls für alle diejenigen, die ihre Nase noch niemals in die große, bunte Wundertüte Winter gesteckt haben! Der Fachhandel will sie gemeinsam mit „Frösi" nicht länger in dem Glauben lassen, daß Plasteski aus Plasteline und Schlittschuhe stromlose Straßenbahnen für Eskimos sind. Ihm tut genau wie uns der Gedanke förmlich weh, daß viele Wunschzettelschreiber noch immer annehmen, das große Abenteuer „Multiplex" wäre ein funkelnagelneues Vitaminpräparat und nur auf Rezept zu haben.

Schluß mit solchen alten Zöpfen! Schluß mit solchen Sauertöpfen! „Frösi" schlägt allen Wintermuffeln und allen Wintermitmachern gemeinsam mit besagtem Fachhandel ein frischgedrucktes Wintersportlexikon auf, das auf alles eine Antwort weiß. Von A bis Z! Von Anorak bis Zwirnwickeln! (Siehe Winterspiele.)

A wie anziehen und B wie Bekleidung

Nicht die modische Masche, sondern die maschige Mode triumphiert auf Hängen und Pisten! Zweckmäßigkeit gibt den Ton an.

Mit Wolle bekommt man sich mit den Wintersportexperten gewiß nicht in die Wolle. Doch anstelle eines doppelt dicken Pullovers lieber zwei leichtere. Das Luftpolster, das sich zwischen den Schichten bildet, erwärmt sich leichter und „isoliert" den Körper. Bei Niederschlägen sind Anoraks ideal, die Feuchtigkeit abweisen und bunte Tupfen in das Winterweiß setzen!

E wie Eisbobs und K wie Klammerschlittschuh

Zeigt her eure (Schlitt-) Schuh! Denn ach, der Sorten gibt es viele! Doch guter Rat muß nicht teuer sein. Schlechter Rat jedoch kommt manchem teuer zu stehen, Verzeihung – zu liegen. Auuu! Schon wieder ein



blauer Fleck! Mit Eisbobs wär das nicht passiert! Ihr „Stehvermögen", dank Zweikufigkeit, macht sie zum idealen Lern- und Sportpartner für Eisanfänger. Wer mit ihrer Hilfe noch vor dem Fest „eisfest" ist, kann die Eisbobs der kleinen Schwester unter den Tannenbaum legen und sich selbst die Klammerschlittschuhe auf den Wunschzettel setzen. Hat der Weihnachtsmann aber zuvor einen Blick in „Frösis" Wintersportlexikon geworfen, so kommen die Klammerschlittschuhe gewiß nicht allein auf ihren blitzenden Kufen. In ihrer Begleitung befindet sich ein Stiefelpaar.

M wie „Multiplex"

Das ist ein echtes Abenteuer für Bastler und Sparschweinzüchter, die Eis nicht nur am Stiel schätzen! Selbst ist der Schlittschuhläufer! „Multiplex", der erbauliche Sportgerätebaukasten, ermöglicht nicht nur den spannenden Selbstbau von Roll- und Schlittschuhen, auch Gleiter sind mit von der Partie. In schneearmen Gegenden und bei müden Wintern ein vorzüglicher Sportspaß auf dünnster Schneedecke!

N wie Normen für die Skilänge

Und damit sind wir auch schon mittendrin im Skihasengetümmel. Faustregel: Skilänge gleich Körperlänge plus 10 Zentimeter! Stocklänge gleich Achselhöhe! Beim Langlauf: Schulterabschlußhöhe! Auf die Bretter! Achtung! Fertig! Los!

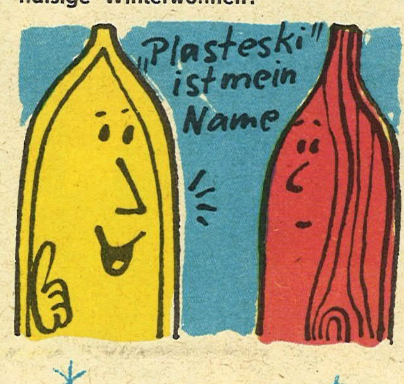
O wie „Ohne Skiwachs geht es nicht!"

Wohlgemerkt, bei Holzbrettern! Regel: Grundwachs plus weiches Wachs für weichen Schnee, Grundwachs plus hartes Wachs für harten Schnee. Wachs auf die Lauffläche auftragen und mit Handballen oder Korken (aber nicht ... zieher!) verteilen und glätten!

P wie Plasteski

Das neue wachs- und wartungsfreie Winterwunder! Nicht nur für faule Pistenflitzer und „Frösi"-Leser, die sich bis zu ihrem Rentenalter nicht mehr von ihren Brettern trennen wollen!

Wer lieber auf dem Hosenboden die Hänge hinunterschlittert, sitzt in einem Plasterodel aus ABS-Plast richtig. Eine tolle Wanne für wagehalsige Winterwonnen!



Nach dem Motto:
Mein Schlitten hat zwar keine PS!
Und keine Schalensitze!
Doch mancher Moskwitschfahrer staunt, wenn ich vorüberflitze!



S wie Spitzensalat

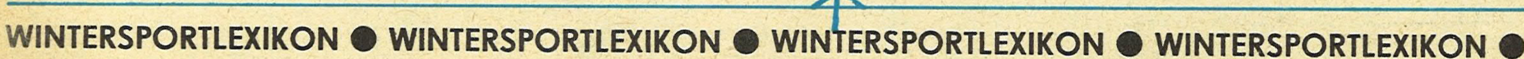
Um es vorwegzunehmen: Spitzensalat ist rar geworden am kalten Büfett der schnellen Bretter! Die moderne Verarbeitung des hochwertigen Materials macht zaghaften Umgang mit allen Skiarten überflüssig. Plasteaufsohlen für die kleinen Skihäschen, Plaste- oder Stahlkanten für die gewandten Läufer. Das sind unsere Empfehlungen beim Bretterkauf. Holzski, die sich mittels Wachs der unterschiedlichen Schneequalität anpassen lassen, sind sicherlich die idealen Skier für alle Gelegenheitsskihasen in Stadt und Land. Ausdauernde Sporttypen sollten sich im Hinblick auf lange Winterwanderungen unter den Langlaufskiern umsehen.

T wie Telegramm an Tante Tina

bitte stop lies frösi 11 stop winterlexikon stop damit dir stop mein weihnachtswunsch stop nicht wieder solche stop kopfschmerzen bereitet stop liebe grüße stop dein andreas stop!

Z wie zauberhafte Weihnachten dank Fachhandel













WAS · WIE · WOMIT

K wie kombinieren

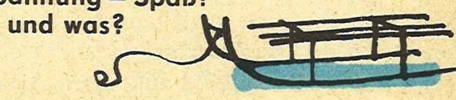
Kombiniert auch andere Sportgeräte mit Wintersportgeräten oder funktioniert Sommersportgeräte (wie Federball) einfach um.
Aus Hockey entsteht Mini-Eishockey, aus ... – K wie: Kombiniere!



Text: Christamaria Fiedler
Zeichnungen: Ladislaus Elischer

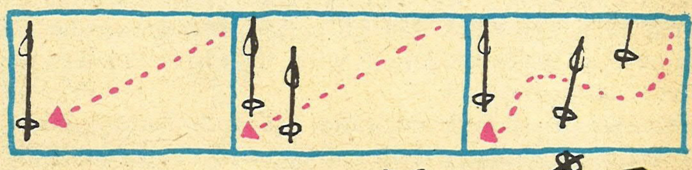


**Sport – Spiel – Spannung – Spaß!
Wo – wie – wann und was?**



R wie Rodelschlitten

1. Wie wär's mit Zielrodeln? (Am Auslaufpunkt Stock in den Schnee stecken.)
2. Weitrodeln mit und ohne Anlauf
3. Rodeltorfahrt durch zwei Skistöcke
4. Slalomrodeln durch mehrere markierte Tore







S wie Skier

1. Nehmt die Bretter von den Augen und probiert mal einen tollen Abfahrtslauf!
2. Greifen und Abschlagen auf begrenzten Flächen oder hügligem Gelände!
3. Versucht einen lustigen Schneeballtransport auf euren Brettern! Wer seine Schneebälle zuerst sicher ans Ziel gebracht hat, ist Schneekönig! Ihr werdet merken, daß „Schneeballtransport" eine knifflige Sache ist!
4. Zwirnwickeln! Hinter diesem Aufhänger verbirgt sich ein spannender Wettkampf im Schnee. (Ski am Zwirnsfaden „heranwickeln".)







Sch wie Schlittschuhe

1. Schon mal etwas von Schlittschuhfederball gehört? Warum soll das gute alte Federballspiel im Winter verbannt werden?
2. Und Treibball, auf sausenden Kufen, mit „Indiaca" gespielt, bringt euch bei minus 26 Grad ganz schön ins Schwitzen! Übrigens, nach dem Schwitzen niemals sitzen, sondern in Bewegung abkühlen!

E wie Ende



ZWECKDIENLICHE
WINTERSPORT-
KURZINFORMATIONEN



Ich bitte ums Wort!

Ihr werdet jetzt lächeln, liebe Anwesende, aber ich sage ganz offen: Ihr solltet euch in mich verlieben. Sicher, meinen Wert erkennt man nicht immer auf den ersten Blick. Man muß schon genauer hinsehen, um meine Schönheit zu erkennen.
Glaubt mir, ihr braucht mich alle. Immer, überall.
Man braucht mich zur Planerfüllung im Betrieb und zur Vorbereitung des Weihnachtsfestes. Ich gehöre zur Reisevorbereitung, zum Taschengeld und zum Arbeitsprogramm des Konstrukteurs. Wer mit Material umgeht, sollte an mich denken, wer bei den Schularbeiten trödelt oder nur von Schokoladeneis lebt.
Ja, ich gebe zu, daß ich überall mit im Spiel sein möchte – um euch zu helfen.
Leider werde ich oft noch belächelt. „Wenn wir mal Oma oder Opa sind, werden wir über dich nachdenken", spotten manche und bemerken nicht, daß ich gerade dort notwendig bin, wo gearbeitet wird, wo gelernt wird, wo es um Stunden, Gramm und Mark geht.
Manche sehen noch mitleidig auf mich herab: „Na, armes Kind, dann werden wir dir mal ab und zu unter die Arme greifen", sagen sie gönnerhaft. Dabei greife ich ihnen doch immer unter die Arme und helfe, mehr Häuser zu bauen, mehr Zeit zu haben oder den neuen Fernseher zu bekommen.
Es gibt noch manche, die mich hintergehen. Die einen vertrödeln Stunde um Stunde, andere gehen mit Material nachlässig um, manche lassen ihr Fahrrad verrosten und die Schuhe ungepflegt.
Und wenn ich mich dann in Erinnerung bringe, weisen sie mich ab. Na, die paar Kleinigkeiten . . .
Nein, verehrte Anwesende, so geht das nicht!
In meinem Namen strickte Oma früher die Pullover selbst. Bedenkt mal, was heute allein in einer Stunde mit den modernen Strickmaschinen in unseren volkseigenen Betrieben produziert wird . . .
Und da sollte ich nicht wichtig sein?
Es gibt sogar ein Büchlein, das mir gewidmet ist und fast meinen Namen trägt. (Jeder sollte es haben, denn es schenkt jedem jährlich $3^1/_4$ Pfennig für jede Mark. Bitte, denkt mal über mich nach.)
Wer sich an mich gewöhnt hat, an mich denkt – in der Schule, zu Hause, im Betrieb, wird von mir hoch belohnt. Ihr werdet es merken.

Ich danke euch für die Aufmerksamkeit

Anfrage: Wie war doch gleich ihr Name? (Sparsamkeit)

SPAR FREI!

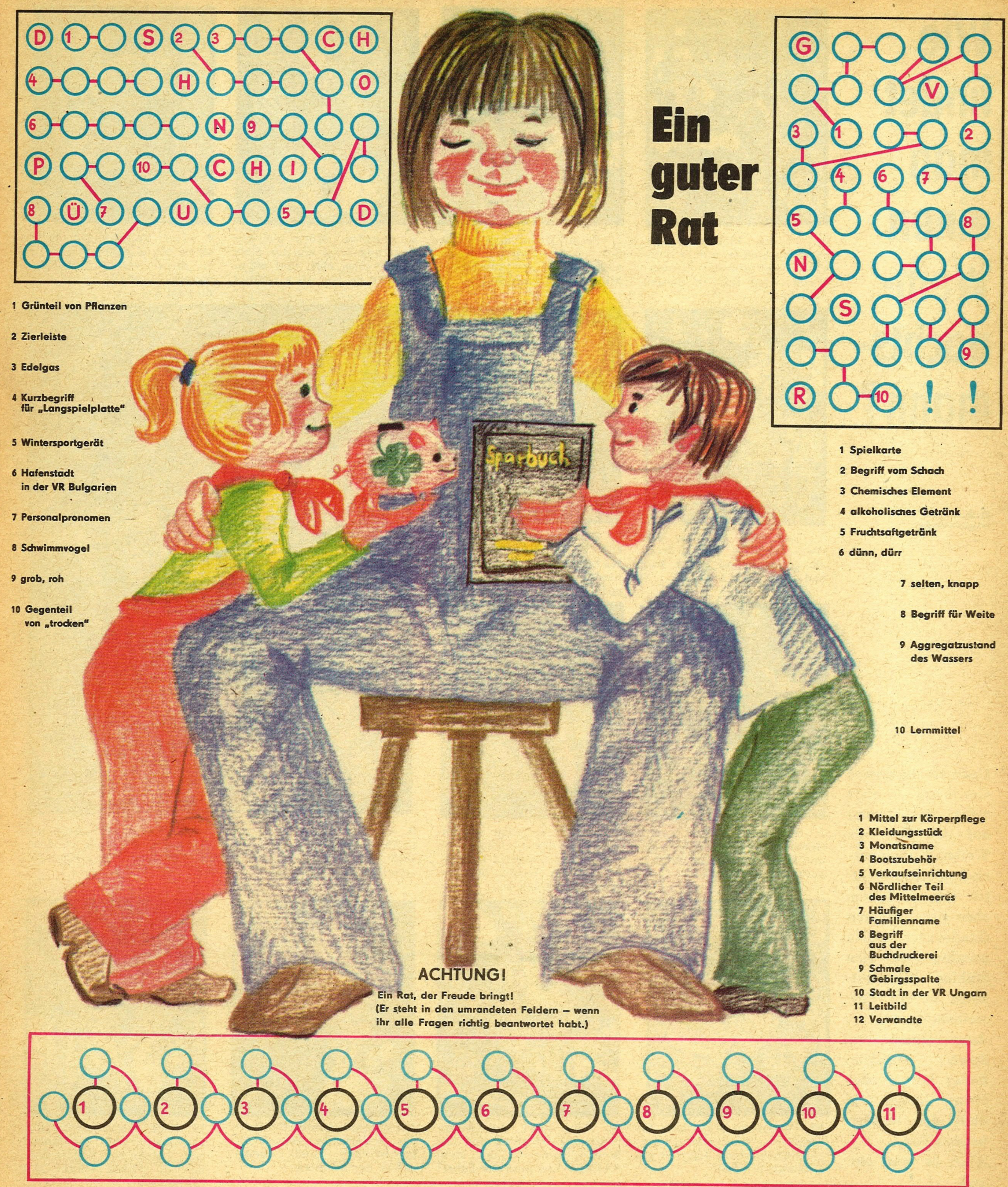


Ehrlich gesagt,
wenn ihr mich fragt:
Taschengeld müßte aus Kaugummi sein!
Fast in Sekunden
ist es verschwunden
für mächtig viele
Schokos am Stiele,
Lutscher in Längen,
Colas in Mengen,
Drops aller Arten
und Kinokarten . . .
Aber, ihr wißt
selbst, wie das ist!
Die neue Platte bleibt im Geschäft!
Selber geäfft!
Ärger im stillen;
nicht einen Wunsch
kann man sich erfüllen!
So ging es mir
beinah bis heute.
Jetzt aber, Leute,
sehe ich klarer.
Jetzt bin ich Sparer!

Durch meine Tante
kam ich zu Jolanthe,
und durch Jolanthe
komm' ich zu was!
Sparen macht Spaß!
Wer das nicht glaubt,
soll selbst es versuchen
und nicht bloß in Kuchen
sein Taschengeld stecken.
Sparen dient nämlich
vielerlei Zwecken!
Zum Beispiel dem –
auch an andre zu denken.
Jolanthe wirkt Wunder
bei Weihnachtsgeschenken!
Was Sparen so ausmacht!
(Mich macht es zum „Düchter"!)
Spar frei!
Euer Siggi,
der Sparbuchzüchter!

P. S.
Ach, übrigens,
was ich noch sagen wollt', Leute!
Die neue Platte,
die hol' ich mir heute!

Christamaria Fiedler



Ein guter Rat

1 Grünteil von Pflanzen
2 Zierleiste
3 Edelgas
4 Kurzbegriff für „Langspielplatte“
5 Wintersportgerät
6 Hafenstadt in der VR Bulgarien
7 Personalpronomen
8 Schwimmvogel
9 grob, roh
10 Gegenteil von „trocken“

1 Spielkarte
2 Begriff vom Schach
3 Chemisches Element
4 alkoholisches Getränk
5 Fruchtsaftgetränk
6 dünn, dürr
7 selten, knapp
8 Begriff für Weite
9 Aggregatzustand des Wassers
10 Lernmittel

1 Mittel zur Körperpflege
2 Kleidungsstück
3 Monatsname
4 Bootszubehör
5 Verkaufseinrichtung
6 Nördlicher Teil des Mittelmeeres
7 Häufiger Familienname
8 Begriff aus der Buchdruckerei
9 Schmale Gebirgsspalte
10 Stadt in der VR Ungarn
11 Leitbild
12 Verwandte

ACHTUNG!
Ein Rat, der Freude bringt!
(Er steht in den umrandeten Feldern – wenn ihr alle Fragen richtig beantwortet habt.)

Zeichnungen: Christine Nahser

Wie findet man einen Weihnachtsmann?

Zeichnungen: Jürgen Günther

Ganz neu ist unsere Geschichte nicht mehr. Sie stammt aus der Zeit, als Weihnachtsmänner noch mit dem Schlitten fuhren. Sollten aber eure jüngeren Geschwister allzu unruhig auf den Stühlen herumrutschen in der Vorweihnachtszeit, dann erzählt sie ihnen trotzdem. Etwas kürzer oder etwas länger, je nach der verbleibenden Zeit.
Also, es war einmal ...



1. ... ein kleiner Junge, Henning hieß er, und er hatte einen bitterbösen Traum: Weihnachten fällt in diesem Jahr aus.



2. Es sei denn, man würde den verschwundenen Weihnachtsmann in allerletzter Minute doch noch finden.



3. Anziehen, Mütze auf den Kopf und Schal um den Hals – war alles eins, und schon stiefelte er los. Aber wohin?



4. Der Volkspolizist hatte schon oft geholfen, wenn er an dieser verteufelten Straßenecke stand. Er wußte auch diesmal Rat.



5. Und weil Henning sich etwas fürchtete, war er froh, als er Hase und Elster traf und sie fragen konnte.



6. Denn in der Gegend, wo sich Fuchs und Hase „Gute Nacht" sagen, kennen sich natürlich die Tiere am besten aus.





7. Sie waren sofort bereit, Henning zu helfen, weil er und seine Freunde im Winter auch ihnen oft halfen.



8. Endlich vor dem geheimnisvollen Haus, hatten sie mindestens zwanzig Gründe, warum der Weihnachtsmann nicht gekommen war.



9. Und da war des Rätsels Lösung! Der Weihnachtsmann paffte gemütlich seine Pfeife und hatte sich gerade in dem Buch festgelesen, das Henning ganz oben auf seinen Wunschzettel geschrieben hatte.



10. „Väterchen Frost, hast du vergessen, wie viele Kinder auf dich warten? Jetzt ist es allerhöchste Zeit!"



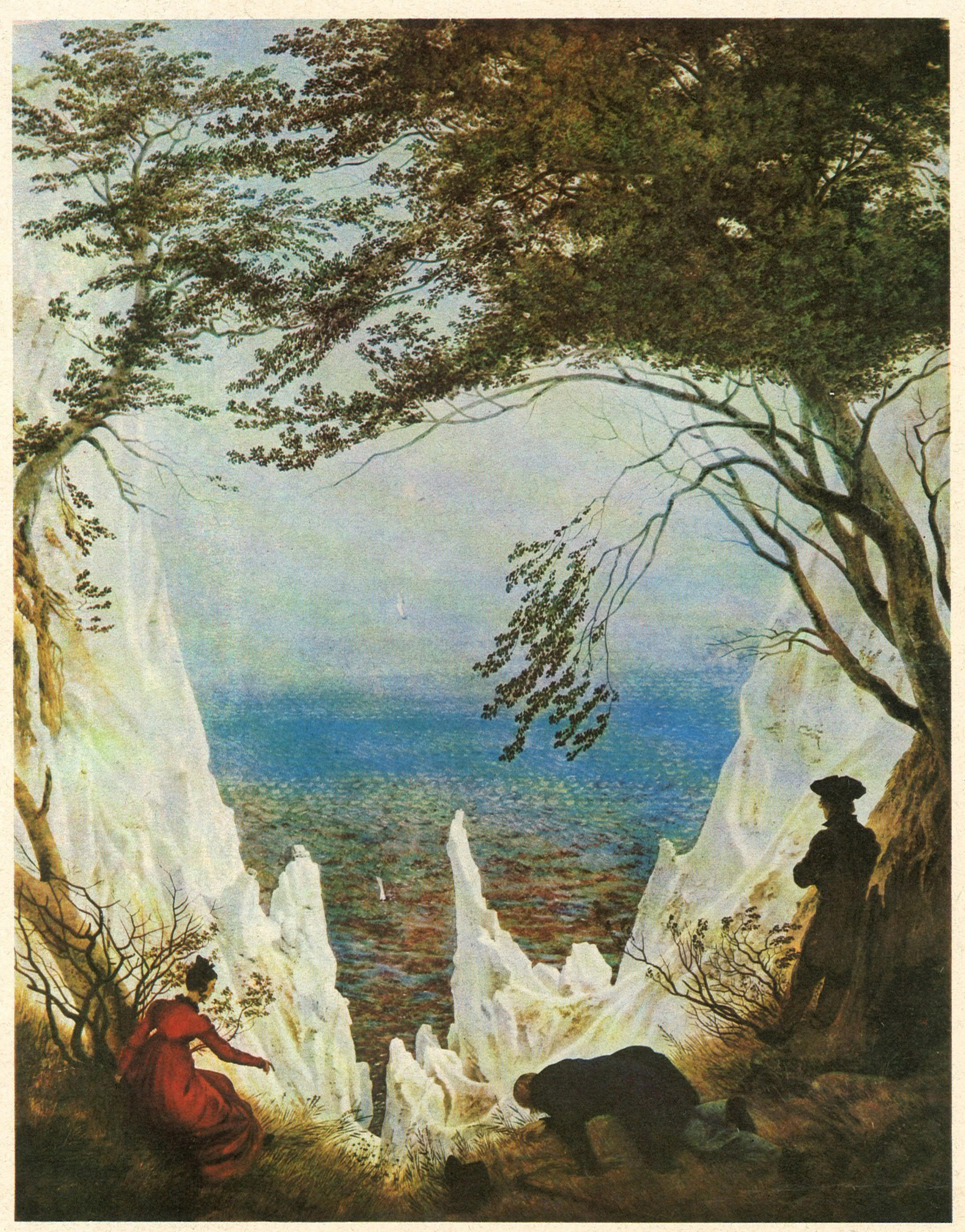
11. Eins, zwei, drei waren Geschenke, Henning und der Weihnachtsmann auf dem Schlitten. Los ging die Fahrt!



12. Zuerst bekamen die Tiere des Waldes ihr Extra-Weihnachtsfutter, und weiter sauste der Schlitten.



13. Und dann ... erwachte der Junge, weil die Mutter rief: „Henning, Schlafmütze, hast du deinen Winterschlaf begonnen?"



Caspar David Friedrich (1774–1840) · Kreidefelsen auf Rügen

Bild des Monats